



Becherlumbrief



Folge 3

München, März 1969

21. Jahrgang

Die Geister, die sie riefen . . .

Jahrelang wurden die Geister gerufen, nun wird man sie nicht mehr los. Ultralinke Hochschullehrer mißbrauchten ihre Katheder, um der akademischen Jugend ihre Ideen einzuträufeln. Auf beflissen zur Verfügung gestellten Bildschirmen tummelte sich alles, was heute unter dem Begriff „Apo“ (außerparlamentarische Opposition) sein Unwesen treibt. Von öffentlicher Hand subventionierte Bühnen ließen die Machwerke einer künstlich hochgespielten Schriftstellerei auf das darüber meist verärgerte Publikum los. Man bereitete schier genüßlich den Boden für das, was sich dann zu übelster Revoluzzerei, weitab von jeder wirklich revolutionierenden Geistigkeit, mauserte. Nun stehen die Erzeuger dieses Ungeistes verlegen vor ihren mißratenen Produkten, wollen sich am liebsten nicht zur Vaterschaft bekennen, werden von den gleichen Leuten, die sie hochpöppelten, selbst beschimpft und mit Hohn übergossen.

Als die ersten Spiegelscheiben in Scherben gingen, die ersten Steine gegen die Polizei geworfen wurden, dann auch die ersten todbringenden Schüsse fielen, stand die breite Front der bundesdeutschen veröffentlichten Meinung bis auf wenige Ausnahmen noch ganz und gar auf der Seite derer, die an Demonstrationen gegen alles und jedes Geschmack gefunden hatten. Noch begriffen die Meinungsmacher in Presse, Funk und Fernsehen nicht, was sie da herangezüchtet hatten. Erst als Leute mit verflizten Bärten, nackten Busen und entblößten Hintern Hör- und Gerichtssäle zu terrorisieren angingen, als sie Professoren, Richter und Staatsanwälte anpöbelten, begannen ihre akademischen Einpeitscher und ihre publizistischen Verhimmeler vorsichtig abzurücken. Immer noch aber nennt man es „Besetzung von Instituten“, wo in Wahrheit kriminalistischer Hausfriedensbruch und vorsätzliche Sachbeschädigung vorliegt. Immer noch wird heftig gejammert, wenn irgendein Gesetzentwurf, der Sicherheit und Ordnung an den Universitäten wiederherstellen und für die Zukunft garantieren will, in dem einen oder anderen Punkte vielleicht etwas übers Ziel schießt. Der Bundesinnenminister hat dieser Tage ausrechnen lassen, daß allein an den deutschen Universitäten innerhalb eines knappen Jahres, beginnend von Ostern 1968, Sachwerte in Höhe von 400 000 DM vernichtet wurden. Wieviel willige und gutwillige Studenten hätte man damit studieren lassen können!

Ja, diese gutwilligen Studenten: Ihre zahlenmäßig erdrückende Mehrheit an den Universitäten steht einer winzigen, aber umso lautstärkeren Minderheit von fanatisierten Rabauken und Anarchisten hilflos und tatenlos gegenüber. Immer lauter fragt man in der verstörten bundesdeutschen Öffentlichkeit, warum denn die Masse der Anständigen sich nicht so zur Wehr setzt, wie es die Vorlesungsstörer und Studium-

Dr. Wolfgang Bretholz:

Widersprüche über Widersprüche in der Tschechoslowakei

Dr. Wolfgang Bretholz, der heute zur journalistischen Elite Europas zählt, ist der Sohn des bekannten sudetendeutschen Historikers, Prof. Dr. Bernhard Bretholz (Brünn). Dr. Wolfgang Bretholz war als Berichterstatter an allen Brennpunkten des Weltgeschehens. Im vergangenen Jahr war er wiederholt in der Tschecho-Slowakei, um die Lage vor und nach dem 21. August an Ort und Stelle zu studieren. Seine Berichte weichen erheblich von dem üblichen Klischee westlicher Reporter ab. Dr. Bretholz sprach kürzlich vor dem Plenum des Sudetendeutschen Rates.

Die gegenwärtige Lage in der Tschecho-Slowakei ist so voll von Widersprüchen, daß es unmöglich ist, Prognosen für die Zukunft zu stellen. Nur das eine erscheint ebenso sicher wie in der Zeit vom „Prager Frühling“ bis zum 21. August 1968: daß es so, wie es jetzt ist, nicht weitergehen kann und früher oder später neue schwerwiegende Ereignisse eintreten müssen.

Die wichtigsten Widersprüche, die die gegenwärtige Lage in der Tschecho-Slowakei kennzeichnen, sind die folgenden:

1. Man erzählt dem Volk, daß die Besetzung durch die Sowjets nur „temporär“ sei. In Wirklichkeit jedoch besteht kein Zweifel, daß sich die Sowjets auf einen Daueraufenthalt einrichten. Hierfür nur zwei Beispiele aus allerletzten Tagen: Die Olmützer Zeitung „Stráž lidu“ berichtete, daß das sowjetische Armeekommando die Stadtverwaltung von Olmütz um die Überlassung von Gelände für den Bau von drei zwölfstöckigen Fertighäusern mit insgesamt 300 Wohnungen für die Familien sowjetischer Offiziere ersucht habe. Aus Trautenau berichtete die Zeitung „Mladá fronta“, daß dort gleichfalls eine Baustelle für zwei fünfstöckige Gebäude mit je 35 Ein- und Zweizimmer-Wohnun-

verhinderer offenbar allein verstehen würden. Daß auch sie, die Anständigen, grundsätzliche und gründliche Reform des verpöpten und unzeitgemäßen Hochschulwesens verlangen, macht sie noch lange nicht zu Bundesgenossen jener Revoluzzer, denen in Wahrheit an solchen Reformen ja gar nichts liegt, sondern die überall dorthin schlagen, wo sie Gesetz und Ordnung und Autorität vermuten.

*

In einem Artikel „Revolution oder Staatstreue“ stellte der Sprecher der Sudetendeutschen Landsmannschaft Dr. Walter Becher diesem Treiben die Haltung der Vertriebenen und aller durch den Krieg besonders betroffenen Bevölkerungsgruppen gegenüber. Er stellt fest, daß gerade diese Schichten des deutschen Volks zu einem

gen vom sowjetischen Armeekommando angefordert worden sei. Selbstverständlich haben die beiden Stadtverwaltungen sofort zugestimmt.

2. Die Staats- und Parteiführer versichern, daß sie die Politik vom Jänner 1968 fortführen werden. In Wirklichkeit müssen sie ständig zurückweichen. Das zeigt sich außenpolitisch in der „Normalisierung“ der Beziehungen zu jenen Ländern, die eben noch wegen ihrer Teilnahme an dem militärischen Überfall gegen die Tschecho-Slowakei geächtet waren. Der polnische Außenminister Stefan Jedrychowski hielt sich kürzlich in Prag auf, und die Außenminister der anderen Ostblockländer werden ihm folgen. Delegationen von Vertretern der polnischen Verwaltung der tschecho-slowakischen Armee besuchen Ost-Berlin, Sofia, Budapest und Bukarest. Eine tschecho-slowakische militärische Delegation unter Führung des Verteidigungsministers Martin Dzur befand sich in Moskau. Niemand wird den Menschen der Tschecho-Slowakei einreden können, daß es sich bei alledem nicht um eine Aussöhnung mit den an der Okkupation beteiligten Ländern handelt.

3. In der Innenpolitik sind die Widersprüche zwischen der wiederholten Versicherung, an der „Januar-Politik“ werde nichts geändert, und den gegenwärtigen Erklärungen noch krasser. So sagte Dubček soeben auf einer Sitzung der Kommunistischen Zelle im Innenministerium, man würde mit größter Schärfe vorgehen „gegen die Aktionen von Spionage und Subversion, die systematisch aus dem Ausland gegen die Tschecho-Slowakei gerichtet werden sowie gegen Individuen, die unter dem Einfluß ausländischer imperialistischer Kreise oder gar in Verbindung mit ihnen gegen uns arbeiten“. Zu diesem Zwecke müsse der „Sicherheitsapparat verstärkt“ werden, was – laut Dubček – „nicht im

wichtigen Faktor der staatlichen Stabilität geworden sind: „Zwischen Revolution und Staatstreue gestellt, haben sich die Millionen Depossidierten des zweiten Weltkrieges ein zweites Mal für die Loyalität entschieden. Ließen sich die 15 Millionen hierzulande lebenden Mittel-, Ost- und Sudetendeutschen mit Kommunarden, Räte-Romantikern und reinen Sowjetisten solidarisieren, begänne die soziale Atombombe ebenso zu ticken wie im Falle einer Solidarisierung der Arbeiterschaft.“

Diese immer wieder bewiesene Haltung der Vertriebenen wurde und wird von den Leuten an den Schalthebeln der Meinungsmacher nicht honoriert. Es ist nicht ihr Verdienst, daß die Entwicklung bei den von ihnen stets gelästerten Vertriebenen andere Wege ging als bei ihren mißratenen Hätschelkindern.

B. T.

Widerspruch mit der im Januar 1968 eingeleiteten Politik" stehe. Der einstmals so populäre Parteisekretär verstieg sich sogar zu der Behauptung: „Je mehr die Aktion der feindlichen Elemente getarnt wird, desto größer werden die demokratischen Freiheiten des Volkes.“ Im gleichen Sinne sprach Ministerpräsident Cernik davon, daß das tschechoslowakische Volk „bürgerliche Freiheiten auf einem höheren Niveau, als sie die bürgerliche Gesellschaft bieten kann, genießen“ werde. Allerdings müsse sich jeder Bürger und besonders jeder Kommunist „freiwillig der Disziplin der Kommunistischen Partei“ unterwerfen. Gerade diese Pseudofreiheiten sind es, von denen das tschechische und das slowakische Volk nichts mehr wissen wollen und von denen sie – irrtümlich – geglaubt hatten, daß sie statt ihrer endlich die wirkliche Freiheit wiedererhalten würden.

4. Der nächste Widerspruch betrifft die Wissenschaft, in der sich – trotz allem Gerede von Reform und Neubeginn –

So können wir nicht weiter . . .

Die Misere der tschechoslowakischen Wirtschaft

Der tschechische Ministerpräsident Ing. Razl (also der Vorsitzende der böhmisch-mährischen Landesregierung, nicht zu verwechseln mit dem tschecho-slowakischen Ministerpräsidenten Cernik) ist ein Mann der Wirtschaft und der Technik. Wir berichteten bereits einmal, daß er einige Jahre lang Direktor der Aussiger Chemischen war. Er hat sein durch die Föderalisierung geschaffenes Amt am 1. Jänner angetreten. Es macht ihm arges Kopfzerbrechen. Zu einer großen Tagung rief er kürzlich die Direktoren der 1500 größten Betriebe Böhmens und Mähren-Schlesiens zusammen. Seine Appelle an diese Leute, die für über drei Viertel der gesamten tschechoslowakischen Produktion die Verantwortung tragen, gipfelte in dem Satz: „Hier stehen wir, und so können wir nicht weiter.“

Die „Prager Volkszeitung“ schreibt dazu: „Die Jahre und die Monate vergingen, die Sorgenfalten auf den Stirnen unserer Ökonomen nahmen zu, doch es kamen weder Worte noch Taten. Inzwischen wuchsen die Inflationerscheinungen – trotz der Erhöhung unserer Einkommen um fast zwanzig Milliarden im Vorjahr stehen wir vor einer Flutwelle neuer Forderungen in der Höhe von weiteren zwanzig Milliarden. Sie werden in einer Situation erhoben, in der die nicht-effektive Produktion fortgesetzt wird, in der sich die Schwierigkeiten in unserer Außenhandels- und Zahlungsbilanz steigern, die Qualität der Arbeit unserer Betriebe als Ganzes und jedes Einzelnen von uns sich jedoch kaum wesentlich geändert hat. Die Produktivität ist nicht gewachsen, die Autorität der Meister und Direktoren nicht gestiegen und die Rückständigkeit sowie die ungenügende Ausnützung des Maschinenparks haben sich nicht wesentlich geändert.“

Am deutlichsten wird die Auswirkung der angeführten Mängel . . . durch folgende zwei Angaben charakterisiert: die unbefriedigte Nachfrage unser aller – des einen mehr, des anderen weniger – wächst Jahr für Jahr um 2–3 Milliarden. Autos, Wohnungen, Möbel, Reisen, Modeartikel und Dienstleistungen sind ständig Engpässe. Dabei ist der Aufwand unserer nationalen Arbeit an der Produktion eines US-Dollars in den Jahren 1966–1968 um 2,40 Kcs, d. i. um zehn Prozent gestiegen. . .

... Es muß zum Zusammenstoß zwischen dem eingelebten Beharrungsvermögen und der bequemeren Art, auf neue Weise zu reden, aber auf alte Weise zu denken und zu arbeiten einerseits und der absoluten Notwendigkeit andererseits kommen,

nicht nur nichts gebessert, sondern vieles noch verschlechtert hat. Die Reformpläne Ota Šiks, über deren praktischen Wert man ohnehin erhebliche Zweifel haben muß, sind bisher noch nicht einmal in Angriff genommen worden. Das Volk arbeitet womöglich noch weniger als unter dem verhaßten Novotný-Regime, weil es jetzt das Gefühl hat, für die noch verhaßteren Okkupanten zu arbeiten.

Angesichts dieser Fülle von Widersprüchen ist eine klare Prognose darüber, wie es in der Tschecho-Slowakei weitergehen wird, unmöglich. Man kann nur eine Befürchtung und eine Hoffnung äußern: die Befürchtung, daß die Menschen in der Tschecho-Slowakei wieder in Apathie und Verzweiflung zurückfallen und – wie früher – alles mit sich geschehen lassen; die Hoffnung, daß sich der Geist Jan Palachs – besonders bei der Jugend – durchsetzen und den Rückfall in die Zeit der schlimmsten Unzufriedenheit verhindern werde.

Hunderttausende neuer Wohnungen zu bauen, mehr Investitionen als bisher in die Verbrauchsgüter- und Nahrungsmittelindustrie zu stecken, die unrationelle Produktion von Ladenaufhängern abzuschaffen.

Das alles wird nicht möglich sein, ohne den Mut zu haben, Zehntausende und später vielleicht Hunderttausende für neue Berufe umzuschulen, vor allem aber ohne den Betrieben vom Zentrum aus auf Grund einer klaren Konzeption maximale Selbständigkeit bei maximaler Verantwortung zu geben.

Betriebe, Direktoren, Unternehmensräte und alle Arbeiter und Angestellten müssen nicht nur alle Möglichkeiten der schöpferischen Arbeit und des größeren Maßes an Demokratie nützen, sie müssen vor allem jeder an sich die entscheidende Forderung stellen: *nur solche Waren zu produzieren, die in der Welt und auf dem Binnenmarkt konkurrenzfähig sind und ohne Verlust verkauft werden.* Nur wenn wir den hohen Materialverbrauch und den Anteil menschlicher Arbeit an jedem Produkt herabsetzen, wenn wir kühl rechnen, keine schlechte Arbeit mehr bezahlen und dafür gute Arbeit entsprechend belohnen, nur dann wird es mit unserer Wirtschaft vorwärts gehen und wir werden besser und ruhiger leben.

Darum Dank für die Worte (Ing. Razl) ohne Illusionen und Halbheiten, Dank für den Beginn der Taten, für die Respektierung harter Tatsachen, ohne die es in unserem Leben nicht weitergehen kann.“

SEIN NAME WAR HASE . . .

Der 19jährige Gymnasiast Jan Zajic aus Wigstadt/Schles. fuhr, nachdem er dort von sowjetischen Offizieren mißhandelt worden war, nach Prag und übergab sich am 25. Feber, dem Jahrestag der kommunistischen Machtergreifung von 1948, am Wenzelsplatz mit Benzin. Als „Fackel Nr. 2“ ließ er dabei sein Leben. Zajic heißt zu deutsch „Hase“. Man wird, wenn man die Reaktion auf diesen „zweiten Palach“ in der CSSR betrachtet, in makabrer Eindringlichkeit an das achselzuckende Wort erinnert: „Mein Name ist Hase, ich weiß von nichts“. Sein Name war Zajic, und niemand will oder darf etwas von ihm wissen. Die Nachrichten über den Freitod waren so widersprüchlich und dabei so knapp, daß die tschechische Öffentlichkeit zur Tagesordnung übergang, ohne daß auch nur annähernd etwas Ähnliches geschah wie nach dem Tode Palachs. Die Presse durfte nicht einmal klarstellen, ob es nur Zajic war, oder ob sich auch noch ein Freund von ihm mit anzündete, wie dies ausländische Presse-Agenturen meldeten.

Einige Briefe und schriftliche Erklärungen, die Zajic neben sich legte, ehe er sich anzündete, wurden von der Polizei beschlagnahmt und sind seitdem zum Geheimnis geworden. Ein Passant habe aber einen Blick in einen dieser Briefe tun können. Es sei darin gestanden, daß Zajic bewußt den „Revolutionsgedenktag“ für seine Tat gewählt habe.

Lediglich in Wigstadt selbst gestatteten die Behörden für den Studenten Zajic eine Trauerfeier, die am Sonntag, den 2. März stattfand. Auf dem Marktplatz der Stadt stellte die Bevölkerung um ein Bild des Toten Hunderte von Kerzen auf.

Die Ruhe, mit der dieser neue Akt der Selbst-Opferung in der ganzen Tschecho-Slowakei zur Kenntnis genommen wurde, ähnelt einer Friedhofsstille. An Häuserwänden, an Bretterzäunen und auf Gehsteigen ist eine neue Losung aufgetaucht: „Překonať to“ – „Wir werden damit fertig werden“. Das soll wohl heißen, daß man die Zähne zusammenbeißen will, um mit der aufgezwungenen Wirklichkeit fertig zu werden.

Unterdessen spielt die diplomatische Heuchelei zwischen Moskau und Prag alle Register. Breschnew, der im August 1968 Dubček ohrfeigte und die nach Moskau verfrachteten tschechischen Reformer wie tolle Hunde behandelte, sprach sich dem tschechischen Verteidigungsminister Dzur gegenüber für eine „Stärkung der CSSR-Armee, für aufrichtige Gefühle und für den Wunsch nach verstärkter Zusammenarbeit“ aus. In Prag häufen sich die Besuche sowjetischer Kommissionen und sonstiger Abordnungen, die offenbar alle dem Zwecke dienen, die Prager Innenpolitik zu beeinflussen und auf Sowjetlinie zu ver-gattern. In Moskau und Leningrad kann man Plakate sehen, auf denen die Bitte von tschechischen und slowakischen Kommunisten zu lesen steht, die Tschecho-Slowakei als Gliedstaat in die Sowjetunion zu übernehmen.

DER SCHWANENGESANG DES SENDERS „MOLDAU“

Seit dem nächtlichen Überfall der fünf Staaten des Warschauer Paktes auf die verbündete Tschechoslowakei hat der bei Dresden stationierte Rundfunksender „Radio Vltava“ (Moldau) täglich achtzehn Stunden lang in tschechischer und slowakischer Sprache eine massive Einmischung in die inneren Angelegenheiten der Tschechoslowakei betrieben. Am 13. Feber verstummte er. Was immer auch die Motive dafür gewesen sein mögen, es verdient jedenfalls Beachtung, wie dieser Sender in seinen letzten Tagen die Lage in der Tschechoslowakei abschließend beurteilte.

„In den Kinos steht nahezu kein Film aus sozialistischen Ländern auf dem Programm. In den Theatern begegnen wir Werken von Satre, Schnitzler und Beckett, aber keinen Werken aus sozialistischen Ländern. In Volkshochschulen gibt es Vorlesungen über Asien, Algerien, Australien, über die Bibel und die Mode, aber Themen aus der sozialistischen Gegenwart finden wir nicht“, jammerte Radio ‚Moldau‘ in seiner vorletzten Sendung.

Noch schlimmer sei es mit der tschechoslowakischen Presse und dem Rundfunk. „Nahezu alle in der CSSR erscheinenden periodischen Publikationen befassen sich seit dem 21. August mit dem Begriff Freiheit. Vergeblich suchen wir nach einer marxistischen Definition des Begriffes, und dies auch bei Autoren, die sich zum Marxismus bekennen. In der Mehrheit treffen wir auf den individuellen Freiheitsbegriff, wie er dem sogenannten demokratischen Sozialismus eigen ist, der viele Thesen der bourgeoisen Ideologie wiederholt.“

„Wenn man nicht lesen könnte, wer in der CSSR Zeitungen und Zeitschriften herausgibt, aus dem Inhalt wäre es schwer zu

erkennen, und dies gilt auch für die Zeitungen der KPTsch. Es wäre besser, wenn sich ständige Mitarbeiter, wie der Autor der berüchtigten '2000 Worte', Herr Vaculik und seine Genossen, einer anderen nützlichen Arbeit widmen würden, als in Zeitungen zu schreiben..."

"... In der letzten Zeit hören wir viele Seufzer über die Ohnmacht und das elende Schicksal kleiner Völker, die von den Großmächten unterdrückt und gegen ihren eigenen Willen in deren Spiel gezwungen werden. Gewiß, am 21. August wurden Gebäude besetzt, von wo aus man Propaganda gegen die Kommunisten und gegen die Sowjetunion betrieb, einige Schwierigkeiten wurden auch im Verkehrswesen verursacht - aber den größten Schaden stellte der tschechoslowakische Rundfunk an. Hauptsache ist, daß jenen die Möglichkeit genommen wurde, welche die Deutschen aus dem Westen ins Grenzgebiet rufen wollten, womit wir die volle Gültigkeit des Münchner Abkommens bis zur neuerlichen Abtretung großer Teile Böhmens und Mährens und deren Anschluß an die Deutsche Bundesrepublik bestätigt hätten."

Auch seine gehässigen Kommentare zur Selbstverbrennung des Studenten Jan Palach brachte Radio „Moldau“ bis in seine letzte Sendung. Den wohl schlimmsten Kommentar lieferte der Sender in dieser Angelegenheit am 10. Feber. Die Tageszeitung „Mladá fronta“ hatte gemeldet, daß die Studenten das Geld, das sie unter dem Titel „Fonds des 16. Januar“ gesammelt hatten, für verschiedene soziale Zwecke verwenden werden, nachdem die Künstler beschlossen hatten, das geplante Denkmal für Jan Palach gratis aufzustellen. Radio Moldau schäumte: „Im Vergleich zu dem großen Pathos, mit dem die Organisatoren des Selbstmordes den Namen Palach umgeben, könnte man von Hyänismus sprechen. Was soll man unter ‚sozialen Zwecken‘ verstehen? Besteht nicht die berechtigte Befürchtung, daß die sogenannten sozialen Zwecke in der Besorgung von Benzin für einen weiteren Wahnsinnigen bestehen? Der schamlose Mißbrauch von Gefühlen, welchen die Organisatoren des Selbstmordes seither vorführen, muß jedem klar zeigen, daß diese fähig sind, weitere Palach-Fälle zu inszenieren!“

Indra unter Beschuß

In Gottwaldov (früher Zlin) mußte sich kürzlich der von diesem Wahlkreis in das höchste Parteigremium und in das Parlament gewählte ZK-Sekretär Alois Indra vor dem Bezirksausschuß des KP wegen seines Verhaltens in den Augusttagen des vergangenen Jahres herbe Kritik gefallen lassen. Indra gelang es nicht, klarzustellen, von welcher Seite er am 21. August vergangenen Jahres zum neuen Ministerpräsident bestimmt und beauftragt worden war, eine neue Regierung gegen die Reformen zu bilden. Seine wenig überzeugende Verteidigung bestand im wesentlichen darin, daß sich nach den Augustereignissen schließlich ja auch Dubček, Svoboda, Cernik und Strougal gestellt hätten und daß er schon deswegen kein Verräter und Kollaborant sein könne. Die Versammlung endete mit der Feststellung des Bezirkssekretärs, daß es gegen die Erklärungen Indras nach wie vor starke Vorbehalte gebe.

Alter Bekannter taucht wieder auf

Das Organ der tschechischen KP, „Rudé právo“, druckte eine Artikelserie mit dem Titel „Die Tschechoslowakei in der gegenwärtigen Welt“ ab. Autor ist Prof. Dr. Antonín Šnejdár, Direktor des Prager Institutes für internationale Beziehungen.

Es ist dies das erste Mal seit dem 21. August 1968, daß Šnejdár öffentlich wieder zu Wort kommt. Er war während der stalinistischen Novotný-Ära führend am Diffamierungsfeldzug gegen die Sudetendeut-

schen wie auch gegen die Bundesrepublik selbst beteiligt. Nach dem Ausbruch des „Prager Frühlings“ war er dann als Propagandist des Reformkurses in zahlreichen Vorträgen in der Bundesrepublik tätig.

Wegen seiner Wandlung zum eifrigen Reformen mußte er zunächst in Deckung gehen. Jetzt aber verteidigte er in seiner

Die „politischen Prozesse“ in der Tschechoslowakei

Als der Prager Frühling 1968 noch jung und die Hoffnung auf Wiederherstellung normaler mitteleuropäischer Verhältnisse in der Tschechoslowakei noch groß war, sprach einer seiner wortstarken Repräsentanten, der auch in der Bundesrepublik bekannte tschechische Dramatiker Pavel Kohout, die hochtrabenden Worte: „In der ganzen zivilisierten Welt gibt es nur zwei Länder, wo für Justizmorde verantwortliche Ankläger nicht ins Gefängnis müssen. Das sind die Bundesrepublik und die Tschechoslowakei. Ich hoffe, daß dieser Zustand bald nur noch in der Bundesrepublik existiert.“ (Süddeutsche Zeitung 15. 3. 1968)

Das war damals, als das Wort „Rehabilitierung“ unter den vielen Schlagworten der Reformkommunisten das zugkräftigste war. Die Existenz der großen „politischen Prozesse“ war im Lande bekannt, soweit sie als Schauprozesse aufgezogen worden waren. Über das wirkliche Ausmaß, die Brutalität des Regimes in den Untersuchungsstellen, den Gefängnissen und KZs, wußte man noch wenig. Die es überlebt hatten, waren nicht nur schriftlich vor ihrer Entlassung zum Schweigen verpflichtet worden, sie hatten obendrein Mühe, diese Entlassung zu überleben, da ihre Gesundheit meist gebrochen war und sie große Schwierigkeiten bei der Arbeitsaufnahme hatten.

Im Prager Frühling begannen die gedemütigten Hinterbliebenen und Freunde der zu Unrecht hingerichteten Funktionäre (Clementis, Slansky, Lauschmann, Horaikova usw.) sowie die Überlebenden jener blutigen Schauprozesse (Smrkovský, Husák, Pavel, Löbel usw.) zu reden, um die Repräsentanten der „Deformationen der fünfziger Jahre“, Antonín Novotný und seine Clique, aus ihren Machtpositionen zu drängen.

„Allen, auch den Führungsspitzen der Partei, war bewußt, daß das, was in der Tschechoslowakei existierte, mit Sozialismus nichts zu tun hatte... und daß dieses Regime seinem Wesen nach antisozialistisch war“, bekennt der nun zum Emigranten gewordene Slowake Eugen Löbl (Politische Studien Nov./Dez. 1968); bis vor wenigen Monaten gab es aber selbst in der BRD Kräfte, die diese Scheinrealitäten als „Realitäten“ anerkannt haben wollten.

Weil die Enthüllungen der Smrkovskýs, Husák und Löbls über die Untaten dieses Verbrecherregimes eine zehntausendfache Bestätigung in den Schilderungen einfacher KP-Mitglieder, wie Gegner des Regimes, erfuhren, die nach langem Meinungsterror in den kurzen Sommermonaten des Jahres 1968 sprechen durften, schwoll das im Jänner v.J. zum ersten Mal zu Tage getretene Bächlein der Grauen nachrichten über die Geschehnisse in den Gefängnissen und KZs der Nachkriegs-tschechoslowakei schnell zu einem rasenden Strom an, dem gegenüber die KPTsch bald machtlos wurde. Das führte letzten Endes mit zur „brüderlichen Hilfe“ der Warschauer-Pakt-Staaten im August 1968.

Was man in der Tschechoslowakei durch zwanzigjährige, aufwendige Propagandarbeit als das typisch Deutsche hingestellt hatte, das Böse, das man nicht nur den Nazis, sondern allen Deutschen anlastete, war - zur lähmenden Überraschung - in den vergangenen Jahren im eigenen Land

neuesten Artikelserie die sowjetische Aggression gegen die Tschechoslowakei. Diese sei wegen der Bedrohung der CSSR durch die NATO notwendig geworden. Diese Ansicht habe sich auch in der Bundesrepublik Deutschland durchgesetzt, wo man sich „von den revanchistischen Schreibern nicht mehr erschrecken läßt“.

und gegen das eigene Volk in noch „verfeinerter“ Form, praktiziert worden.

Die „fünfziger Jahre“, das waren die Allmacht des Zentralkomitees der KPTsch, das Scheindasein des Parlaments und der Regierung, die Rechtlosigkeit des einzelnen. Das war der dornige Weg, den Hunderttausende in den verschiedenen Arten von Lagern, Kerkern, Uran-KZs u. a. gehen mußten.

Die politischen Prozesse waren ein Drama in drei Akten. Der erste spielte 1945-1948, er traf „nur“ die Deutschen und „Kollaboranten“. Er war gewissermaßen die Generalprobe, bei der man sich überzeugt hatte, wie leicht es war, über Nacht aus anständigen Menschen Verbrecher zu machen und die Kollektivschuld zu proklamieren. Der zweite Akt setzte nach dem Feber 1948 ein, als die Kommunisten die Macht zu ergriffen. Die durch das Mitwirken am ersten Akt moralisch abgewerteten nichtkommunistischen Kreise erfuhren nun das gleiche unerbittliche Schicksal, das sie die Jahre vorher, gemeinsam mit der KPTsch, den Deutschen und Kollaboranten bereitet hatten. Die Henker der Retributionszeit der Jahre 1945-1948 stellten sich rechtzeitig um und boten ihre bewährten Dienste dem neuen Regime an, das ihre Henkerei fürstlich belohnte. Massenverhaftungen, Sippenhaft, Zwangsverschickungen ins sudetendeutsche Gebiet, Kollektivstrafen und Massenterror kennzeichneten diesen Zeitabschnitt, der nur nach außen hin im 3. Akt, in den „fünfziger Jahren“, eine Steigerung erfuhr, weil die gut geölte Aburteilungsmaschine ständig nach neuen Opfern rief. So konnten in aller Ruhe die großen Prozesse gegen General Píka, den ehemaligen Militärattaché in Moskau, gegen „Dr. Milada Horáková und Gen.“, gegen die Gruppe des militärischen Befehlshabers des Prager Aufstandes vom 5.-9. Mai 1945, General Karel Kutlvaš abrollen. Es konnte der „Slánský“-Prozess vorbereitet werden, der allein 11 Todesopfer verlangte, der „Große Rat“ angeklagt werden und es konnten Zehntausende anderer „Prozesse“ stattfinden. Viele kirchliche Würdenträger wurden vor Gericht gestellt; unmöglich, die lange Reihe der Prozesse auch nur aufzuzählen. Heute weiß man, daß auch der Genickschuß, das Verbrennen von Opfern in Hochöfen und unvorstellbar grausame Foltern mit „zum Handwerk“ gehörten. Viele führte der Weg in die „Uranhölle von Joachimsthal“.

Durch das am eigenen Leib erfahrene Leid der Zeit nach 1948 mehren sich nun die Stimmen, die zum Kern des Problems vorstoßen und die eigentliche Ursache der böhmischen Tragödie von heute erkennen. Ein Beispiel dafür ist der folgende Leserbrief: „... Die von Antonín Novotný geführte KPTsch, wie auch unsere Völker, verlangten die Bestrafung der deutschen Richter und wir haben auch gegen die Verjährung der Schuld an Verbrechen protestiert. Nun haben wir mit erschütterndem Schrecken festgestellt, daß manche unserer Richter, Prokuratoren, Gefängnisaufseher usw. sich noch weit schlimmer aufgeführt haben.“ (Svobodné Slovo 21. 6. 1968)

Aus tschechischen Quellen erfährt man, daß allein im Jahre 1952 442 Lager, Gefängnisse usw. bestanden, daß es einen Richter Dr. Jaroslav Novák gab, auf dessen Konto laut Kollegenaussagen allein 100 Todesurteile fielen. Das in der Tsche-

choslowakei Geschehene zeigt einmal mehr, „Wie die Macht schmeckt“, um es mit L. Mňačko zu sagen, der sich zu einer Mitschuld bekennt, es damit aber genug sein läßt und nur von der einzigen Sorge erfüllt ist, daß auch bei uns seine Bücher zu Bestsellern werden. (Dieser slowakische Schriftsteller ist immer wieder einmal auf deutschen Bildschirmen zu sehen.)

Die bitteren Erkenntnisse tragen aber andererseits doch etwas mit dazu bei, daß man die bisher geleugnete völkermordenden Behandlung der Sudetendeutschen bei der Vertreibung mit anderen Augen anzusehen beginnt. Anders kann man es nicht werten, wenn es gegen Ende 1968 in

einer tschechischen Rezension heißt „daß die Behauptung westdeutscher Historiker darüber, daß damals bei uns gegen 200 000 Deutsche ums Leben gekömmen sind, nicht stereotyp als propagandistischer Unsinn abgelehnt werden kann.“ (Slovanský přehled 5/68).

Bei den Justizverbrechen des kommunistischen Regimes gegenüber Tschechen und Slowaken hat die offizielle Rehabilitierung zu mindest begonnen. Daß Deutschen Ähnliches nach dem Krieg widerfahren ist, wird noch geleugnet. Doch wer von Wahrheit spricht, muß die ganze meinen!

Toni Herget

Kurz erzählt

4. MÄRZ 1919 – 21. AUGUST 1968 SL-Großkundgebung in München

Am 1. März veranstaltete die Sudetendeutsche Landsmannschaft in einem der größten Münchner Versammlungsräume, dem Augustiner-Keller, eine massenhaft besuchte Gedenkfeier, die den vor 50 Jahren gefallenen ersten sudetendeutschen Blutzügen galt. SL-Bundessachbearbeiter Reinhard Pozorny schilderte zunächst den geschichtlichen Ablauf, der zu jenem verhängnisvollen 4. März 1919 führte. Er kam zu dem Schlusse, daß Gewalt in der Austragung von zwischenvölkischen Gegensätzen ausgeschaltet werden und das Recht Grundlage für eine kommende Friedensordnung werden müsse.

Von großem Beifall begrüßt, zog hierauf der Sprecher unserer Volksgruppe, Dr. Walter Becher, aus dem vorangegangenen geschichtlichen Überblick die Konsequenzen der Sudetendeutschen für die Gegenwart: „Es bedarf nur des Blickes auf die Wahrheit der Geschichte, um die tragische Parallele zu jenen Ereignissen im August 1968 zu erkennen, da die tschechische Bevölkerung sich gegen Terror und Zwang erhoben hatte und ihrerseits sich vergeblich gegen die Okkupation zur Wehr setzte. Beide Völker, die Tschechen 1968 und die Sudetendeutschen 1919, haben mit ihrem Ringen um Freiheit und Recht stellvertretend für alle Völker Opfer gebracht und damit Signale für die Lebensformen des 20. Jahrhundert gegeben.“

„Die Sudetendeutschen haben seit dem 4. März 1919 das Selbstverständnis der Freiheit in ihrem Herzen getragen und betrachten es als Gelöbnis im Hinblick auf die Situation der Bundesrepublik. Wir stehen aus freier Entscheidung und tiefer Überzeugung auf der Seite des demokratischen Staates, den wir mit aufbauen helfen und wenden uns mit aller Schärfe gegen jene außerparlamentarischen Kräfte, die Aufruhr und Umsturz durch die Straßen der Bundesrepublik tragen. Wer nicht erkennt, daß hinter dieser Opposition Moskauer lauert, dem kann nicht mehr geholfen werden.“

Zur Föderalisierung der Tschecho-Slowakei sagte der Redner: „Hätte man 1918 den Mut gehabt, jene Föderation zwischen dem Böhmerwald und der Tatra einzurichten, die heute unter kommunistischem Vorzeichen versucht werden, dann wäre die mitteleuropäische Entwicklung anders verlaufen.“

Zum Schluß forderte der Sprecher die Landsleute auf, die Sudetendeutsche Landsmannschaft als geistige und politische Heimat aller Sudetendeutschen zu betrachten und das oberste Ziel unserer Bemühungen nie aus den Augen zu lassen, dem alle Bemühungen unserer Arbeit gelten, nämlich eine Partnerschaft freier Völker in einem freien Europa zu erstreben.

NEUER VERTRIEBENENMINISTER

Der neue Bundesminister für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte, Windelen, ein Schlesier, hat am 11. Feber seine Amtsgeschäfte von seinem Vorgänger, dem

jetzigen Bundestagspräsidenten Kai-Uwe von Hassel übernommen. Der Minister erklärte, daß die Fragen des Fortbestehens seines Ministeriums im Rahmen einer allgemeinen Kabinettsreform gesehen werden müsse, die auch andere, kleinere Ressorts betreffe. Es dürfte durch eine isolierte Betrachtung nicht der Eindruck entstehen, als seien die Probleme der Vertriebenen und Flüchtlinge nicht mehr da, oder als seien sie nur minderen Ranges. Die Frage des Bestehens eines besonderen Ressorts sei eine politische Frage. Natürlich könnten die Bediensteten ihre Aufgabe auch an anderer Stelle erfüllen. Entscheidend aber sei, daß die Aufgabe bestehen bleiben und gelöst werden muß. Der Minister versicherte, daß er im Kabinett an den Bemühungen um eine Verwaltungs- und Kabinettsreform mitarbeiten werde, wie er dies bisher schon als Abgeordneter getan habe. Bundesminister Windelen sprach abschließend die Hoffnung aus, daß es ihm in der verbleibenden Zeit gelingen werde, die vorliegenden und in Arbeit befindlichen Gesetzentwürfe bis zum Ende der Legislaturperiode zur Verabschiedung durch das Parlament zu bringen.

DER DEUTSCH-TSCHECHOSLOWAKISCHE HANDEL

Der Handel zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Tschechoslowakei ist seit dem Jahre 1960 (mit Ausnahme des Jahres 1963) ununterbrochen gestiegen. Die Gesamtumsätze haben sich von 1960 bis 1968 fast verdoppelt (von 483 Millionen DM auf rund 900 Millionen DM). 1967 entfielen auf die deutsche Einfuhr 388,5 Millionen DM, auf die Ausfuhr 422 Millionen DM. Seit 1966 weist der Warenverkehr mit Prag einen deutschen Aktivsaldo auf. Er wuchs in der Zeit von 1966 bis 1968 von 19,8 auf 38,7 Millionen DM.

Die Bundesrepublik führte aus der Tschechoslowakei Nahrungsmittel pflanzlichen und tierischen Ursprungs sowie Genußmittel ein. 1967 umfaßte diese Agrareinfuhr rund 46 Millionen DM. Die Einfuhr von Erzeugnissen der gewerblichen Wirtschaft betrug 259,7 Millionen DM. Davon lieferte die Tschechoslowakei für 68,3 Millionen DM Rohstoffe, 67,7 Millionen DM Halbwaren und 153,6 Millionen DM Fertigwaren (davon 55,9 Millionen DM Vorerzeugnisse und 67,7 Millionen DM Fertigerzeugnisse).

Die Ausfuhr nach der Tschechoslowakei betrug 1967 rund 470 Millionen DM. Davon entfielen auf landwirtschaftliche Erzeugnisse 25,5 Mill., d. h. 5,4 Prozent. Hingegen lieferte sie für 375 Millionen DM Fertigwaren (davon Vorerzeugnisse für 167,5 Millionen und Enderzeugnisse für 207 Millionen DM, Halbwaren im Werte von 55 Millionen und Rohstoffe für 12 Millionen DM). Die wichtigsten Produkte, die die Bundesrepublik lieferte, waren Maschinen, chemikalische Erzeugnisse, Produkte der Eisen- und Stahlindustrie, NE-Metalle, Textilien und Bekleidung, Erzeug-

nisse der Feinmechanik, der Optik, der Elektroindustrie sowie von Zieherei- und Walzwerken.

Bei den Ende Jänner in Bonn gepflogenen Verhandlungen einer gemischten deutsch-tschechoslowakischen Kommission trugen die Prager Unterhändler ihre Wünsche nach einer Erhöhung der deutschen Einfuhrkontingente, hauptsächlich auf dem Agrarsektor, vor. Besonders interessiert ist Prag an Mineralölprodukten, Walzwerkzeugnissen, Produkten der Textil- und Bekleidungsindustrie, Lederwaren, Keramik- und Glaserzeugnissen sowie Holzprodukten. Die Erfüllung der tschechoslowakischen Wünsche bedeutet, daß der Aktivsaldo der Bundesrepublik Deutschland in diesem Jahr noch weiter anwächst und die Frage entsteht, wie weit er kompensiert werden soll.

MONTENIGRISCHER ADEL in Haslau

Ein Bezieher des Ascher Rundbriefs trägt den klangvollen Namen Baron Christian Nicol de Merx. Wir kannten den Namen von daheim her nicht und waren uns lange im Unklaren, woher das Interesse des Barons an unserem Blatte wohl rühren mochte. Ein Briefwechsel brachte uns nun die wahrscheinlich nicht nur für uns überraschende Klärung:

Baron de Merx ist der Sohn des langjährigen Leiters der Haslauer Baumwollspinnerei Johann Nicolaus de Merx, der auch den Vornamen Ernst trug, unter welchem er in Haslau zumeist schlicht als „Ernst Merx“ bekannt war. Der in Hof 1870 geborene Abkömmling eines alten französischen Hugenottengeschlechts wurde im Jahre 1913, als er bereits längst in Haslau lebte, von König Nicolaus I. von Montenegro in den erblichen Adelsstand erhoben. Während der ersten Tschechoslowakei konnte er von dem Titel keinen Gebrauch machen, da diese die Adelsprädikate bekanntlich abgeschafft hatte. Im Jahre 1936 jedoch bestätigte die Sächsische Stiftung für Familienforschung als Nachfolgeramt des früheren Kgl. sächsischen Heroldsamtes (Adelsamtes) in Dresden dem nach Sachsen zuständig gebliebenen Herrn de Merx die Berechtigung des erblichen Adelstitels, dessen sich der in Rietheim, Kr. Tuttingen wohnende Sohn, eben unser Rundbrief-Bezieher, heute bedient.

Ernst de Merx war von 1902 bis 1936 Betriebsleiter bei Göldner. Seine fachlichen Qualitäten waren in Haslau ebenso anerkannt wie seine menschlichen. Seine Frau Luise ist eine geborene Höllering. Die Familie baute sich 1934 in Haslau ein Landhaus. Der 1944 in Haslau verstorbene Vater ist in Haslau begraben, seine Frau wurde 1945 von den Tschechen nach Tabor verschleppt und dort dreizehn Monate lang in einem berüchtigten Internierungslager festgehalten. Schwerkrank wies man sie in die Bundesrepublik aus, wo sie nach Aufenthalt in Oberbayern schließlich neue Bleibe im Kreis Biedenkopf fand. Der Sohn Christian Nicol ist ebenfalls Textil-Techniker und leitete eine große Baumwollspinnerei in Werda. Für eine umfassende wissenschaftlich-technische Arbeit wurde ihm 1928 der Titel eines Dr. Ing. h. c. (Dr. of Engineering Science honoris causa) verliehen.

Das 1913 von Nicolas I. verliehene montenegrinische Adelsdiplom ist in französischer Sprache handschriftlich gefertigt und trägt neben dem montenegrinischen und dem de Merx'schen Wappen die eigenhändige Unterschrift des montenegrinischen Königs. Sein erster Absatz lautet in deutscher Übersetzung: „Es ist Uns sehr wohl bekannt, daß Sie und Ihre Vorfahren von einer edlen und alten Familie französischen Ursprungs stammen. Ferner erinnern Wir Uns mit Rührung aller der bedeutenden

Verdienste, die Sie zu verschiedenen Gelegenheiten dem montenegrinischen Volke und Unserem Staate erwiesen haben.“ Hierauf folgt der Text der Erhebung in den Baron-Stand.

Montenegro war bis 1918 ein kleines selbständiges Königreich an der Adria, die Hauptstadt Cetinje lag an einer vielgepriesenen Bucht. Nach Ende des ersten Weltkrieges wurde es als Bundesrepublik der heute aus sechs solchen Teilstaaten bestehenden föderativen Republik Jugoslawien einverleibt.

2. Saxonia-Treffen in Ansbach am 17. und 18. Mai 1969

Es werden hiermit alle Bundesbrüder der ehemaligen FV Saxonia Asch, deren Gattinnen, deren Witwen, sowie die bei den sz. Couleurausflügen in der Heimat anwesenden Damen mit ihren Gatten zu diesem Treffen höflichst eingeladen. Der Samstag ist für ein gemütliches Beisammensein in den Hauffbräu-Gaststätten „Zum wilden Mann“, Nürnberger Str. 7 gedacht, der Sonntag für einen Aufenthalt in der 1000jährigen romantischen Stadt Dinkelsbühl mit Fremdenführung.

Soweit Anschriften ermittelt werden konnten, wurden alle Bundesbrüder und Damen bereits schriftlich eingeladen. Alt-Herren und Damen, die sich noch nicht auf den im Juli 1967 und März 1968 erschienenen Aufruf gemeldet haben, werden höflichst gebeten, sich bei Bb. Adolf Ehrenpfordt, 8 München 82, Sulzweg 24 (Telefon 0811/468125) so bald wie möglich, spätestens bis 10. April 1969, zu melden. Sie erhalten dann die schriftliche Einladung zugestellt. Das Blatt für die erforderliche Rückmeldung liegt der Einladung bei.

Sagt es bitte allen Alt-Herren und den Damen weiter, von denen Ihr wißt, daß sie den Ascher Rundbrief nicht beziehen. Bitte haltet Euch die zwei, evtl. drei Tage zur Teilnahme am Treffen frei. Die Veranstalter freuen sich auf Euer Kommen. Eh.

Er blieb im Westen

Wie wir bereits berichteten, ist der Ascher Stadtverordnete Seitz von einem Besuch in der Bundesrepublik nicht nach Asch zurückgekehrt. Dazu hat nun der Vorsitzende des Nationalausschusses der Stadt Asch, Miroslav Svoboda, folgende Erklärung abgegeben: „Der Abgeordnete Seitz ist ein Deutscher, er blieb in dem Land, in dem deutsch gesprochen wird. Was ihn dazu veranlaßte, ob gesundheitliche, familiäre oder andere Gründe — wir wissen es nicht. Er bittet uns in einem Brief, ihn nicht als Verräter zu bezeichnen. Mit seinem Herzen bleibe er in der Heimat. Seitz war einer unserer besten Funktionäre. Er hat viele Jahre hindurch, bis zuletzt, seine Funktion verantwortlich und aufopferungsvoll erfüllt. Wir verlieren in ihm einen fleißigen Mitarbeiter und guten Menschen.“

„Bild ohne Namen“

Dieses Bild auf Seite 29 des letzten Rundbriefes stieß auf lebhaftes Interesse bei unseren älteren Lesern. Es wurde, wie uns unser Mitarbeiter H. H. Glaessel mitteilt, in Wildenau aufgenommen u. zw. vor dem Gasthaus Grimm (Messergowl), das nach dem Tode des Vaters Grimm verkauft wurde. Folgende Personen konnten Lm. Glaessel und einige andere Rundbriefleser identifizieren: In der vordersten Reihe, soweit bekannt, von links: Lisl Schmidt (spätere Frau Schneider), Anna Grimm (spätere Frau des Lehrers Ernst Korndörfer), Ilse Feiler, Tini Grimm, heute in Hof, Richard Schmidt, und Tochter des August Schmidt, seit 1920 in Amerika. — 2. Reihe von links: Frau Oertel mit Sohn Karl, dann Frau Grimm (Messergowl, Mutter der Grimm-Mädchen in der ersten Reihe), Frau Stumpf, Frau Reuther; vor-



Karfreitag

Bis der nächste Rundbrief erscheint, liegt das Osterfest bereits hinter uns. Da mag dieses Kruzifix im voraus an den Karfreitag erinnern. Es steht in Haslau. Der Lichtbildner schreibt uns dazu:

Wenn man vom Bach in der Ortsmitte her kommt, liegt am Fuß des Schloß- und Kirchhügels rechts am Wege ein Gehöft. Noch ein paar Schritte hügelan, und man steht vor dem Tordurchgang in den Kirchhof. Das Wohnhaus des Gehöfts steht mit der Tür zum Bach hinunter, und zwei Staffeln mit fünf, sechs Stufen führen zur Türe — von beiden Seiten, sodaß zwischen den zwei obersten Absätzen eine kleine Plattform vor dem Hauseingang entsteht. Gerade da am Geländer steht der Kruzifixus, in seiner Größe bedrängend nah dem Eintretenden, der „an ihm vorbei“ ins Haus muß. Wer aber heraustritt, läuft in die ausgebreiteten Arme hinein.

Unsere Frage wird sein: Ein Kunstwerk? — Eine Sehenswürdigkeit? Würdig, angeschaut zu werden — sicher. Es ist ein altes, überkommenes Stück Kultur; unter vielen Schichten Lack. Aber die Frage sollte sich anders stellen, denn etwas ist „wichtig“ daran: Die Fremden, die 1945 und nachher kamen, ließen das Kreuz stehen. So blieb der Gekreuzigte hier, wie die Welt derer, die damals davongehen mußten. Da ist also ein Fleckchen in Haslau (das Bild wurde vor Jahresfrist aufgenommen), an dem der Wanderer durch verlorene Heimat eine Verbindung zu den „anderen“ spürt. Vielleicht kommt es daher, daß diese anderen Bauern sind, aus einer gleichen Schicht gewachsener Kultur, nur daß sie eine andere Sprache sprechen. Dort an die Tür haben sie das Kruzifix gestellt, wie zur Abwehr einer verstörten Welt. Oder sie haben es stehen lassen, wo es stand. . .

Das ist das Tröstliche an diesem Gekreuzigten von Haslau. An dem „Ecce homo“. An diesem einen Punkt nämlich ist kein Haß. Da ist Karfreitags-Stille und Hoffnung auf Erlösung. E. R.

letzte Frau Klara Schmidt, geb. Hausner, letzte Frau Ida Schmidt (Giselagasse). — 3. Reihe von links: Georg Grimm (Messergowl, Besitzer des Wildenauer Gasthauses, Holzhandlung in der Bachgasse), daneben seine Tochter Marie, spätere Frau des Holzhändlers Hermann Korndörfer; Milli Walther; dann Frau Emma Ritter, Schwiegermutter Dr. Plomers; Emmi Grimm, spätere Frau Pickel; Berta Kraus, geb. Reuther;

noch eine Grimm-Tochter Ida, spätere Frau des Leitmeritzer Stadtdirektors Brazda, der 1945 mit mehr als 100 weiteren Leitmeritzer Bürgern von den Tschechen ermordet wurde. — Oberste Reihe von links: Felix Grimm, unbekannt, dann der Glaessel-Prokurist Hermann Schmidt, Chr. Schmidt aus Pittsburg, August Schmidt, ebenfalls bei Glaessel und dann bei der Stadt beschäftigt, und ganz rechts der Agent August Walther aus der Spitalgasse.

Sudetendeutsche Ski-Meisterschaften

Am 15./16. Feber 1969 fanden in Kiefersfelden die Sudetendeutschen Skimeisterschaften statt. Für diese Wettkämpfe, die nun schon über ein Jahrzehnt durchgeführt werden, zeichnete die Sudetendeutsche Turnerschaft in Zusammenarbeit mit der SL-Ortsgruppe Kiefersfelden verantwortlich. Über 170 Wettkämpfer starteten zu den Disziplinen im Langlauf, Mannschaftslauf und Torlauf, die in allen Altersklassen durchgeführt wurden. Darüber hinaus war noch eine große Anzahl von Schlachtenbummlern nach Kiefersfelden gekommen, um das Wettkampfgeschehen mitzerleben. Zum ersten Mal konnten die Veranstalter auch den Sprecher der Sudetendeutschen Volksgruppe, Lm. Dr. Walter Becher, MdB, bei den Veranstaltungen begrüßen. Er nahm auch an den Wettkämpfen aktiv teil. Erfreulich war die große Anzahl der jugendlichen Teilnehmer, die aus der ganzen Bundesrepublik und aus Österreich angereist waren. Der ehemalige Deutsche Meister Kurt Endler, ein Sude-tendeutscher, beteiligte sich mit seinen Kindern, darunter die jetzige Deutsche Meisterin Michaela Endler, an den Wettkämpfen.

Seltsame Einladung

Zum ersten Mal in der Geschichte der Nachkriegs-Tschechoslowakei hat die ehemals sudetendeutsche Stadt Theusing (jetzt Touzim) die „gebürtigen Bewohner“ für den 14. und 15. Juni zum fünf-hundert-jährigen Jubiläum der Stadtgründung eingeladen. Wie die „Prager Volkszeitung“ schreibt, will die Stadtverwaltung „ein Treffen der gebürtigen Touzimer Bürger sowie jener veranstalten, die vor 1939, in der Zeit bis 1945 und in den nachfolgenden Jahren in der Stadt lebten und arbeiteten und dann weggezogen sind“. In diesem Zusammenhang hat die Stadtverwaltung die „gebürtigen Touzimer Bürger“ aufgefordert, ihre jetzige Adresse anzugeben, um ihnen die Einladung übermitteln zu können. — Da kann man nur sagen: Gute Fahrt und frohes Wiedersehen. . .

Nur ein Zehntel . . .

Bei den amtlichen Reisebüros haben seit Beginn dieses Jahres 179 000 Bewohner der Tschechoslowakei eine Urlaubsreise in ein westeuropäisches Land und im Zusammenhang damit um die Zuteilung von rund 11,5 Mio Dollar angesucht (pro Person rund DM 250,-). Die Staatsbank hat über die tschechoslowakische Presse inzwischen wissen lassen, daß voraussichtlich nur ein Zehntel der Antragsteller Aussicht hat, berücksichtigt zu werden.

Geburtenfreudigkeit auf dem Nullpunkt

Der natürliche Bevölkerungszuwachs in der Tschechoslowakei hat im vergangenen Jahr 1968 seinen absoluten Tiefstand seit Gründung der Republik im Jahre 1918 erreicht. Insgesamt hatte die Tschechoslowakei einen natürlichen Bevölkerungszuwachs um 60 000 Personen zu verzeichnen, während in den Nachkriegsjahren 1950 bis 1959 der Zuwachs zwischen 110 000 und 149 000 schwankte, und diese Zahlen auch 1964 und 1965 noch erreicht worden waren. Auf je 1000 Einwohner bezogen erreichte der natürliche Bevölkerungszuwachs in den böhmischen Ländern mit 2,3 und in der Slowakei mit 8,4 eine Abstiegsrate, die von

den tschechischen und slowakischen Regierstellen mit größter Sorge beobachtet wird.

Partei-Austritte

In den ersten Monaten des vergangenen Jahres war die Mitgliederzahl der tschechoslowakischen KP enorm angestiegen. Seit Anfang Februar dieses Jahres dagegen klagen einige Provinzblätter, daß bisherige Parteimitglieder „zunehmend“ ihren Austritt aus der Partei erklären oder ihr Parteibuch kommentarlos zurücksenden. In dem kleinen mährischen Städtchen Zdar sollen nach diesen Berichten allein in den letzten Tagen über 50 Arbeiter der KP den Rücken gekehrt haben.

Masaryk-Denkmal für Prag

Nach den Augustereignissen des vergangenen Jahres war die Diskussion um die Errichtung eines Denkmals für T. G. Masaryk in der Öffentlichkeit nicht weitergeführt worden. Nunmehr wurde bekannt, daß anlässlich des 120. Geburtstages Masaryks am 7. März 1970 dieses Denkmal am Prager Laurenziberg der Öffentlichkeit übergeben werden könne. Der Sockel sei aus früheren Planungen vorhanden und es existiere auch aus früheren Zeiten eine gute Plastik von Vincenc Makovski.

„Plan der Deutschen-Assimilierung erfüllt...“

Der frühere Chefredakteur der „Prager Volkszeitung“ Simonek, der diesen Platz wegen seiner Schreibweise im Prager Frühling räumen mußte und dann eine Zeitlang im Exil war, arbeitet jetzt an der tschechischen Gewerkschaftszeitung „Prace“ mit. Aus seiner Feder stammt ein freimütiger Artikel dieses Blattes, in dem es u. a. heißt: „Nur ein ausgesprochener Chauvinist kann sich darüber freuen, daß aus unserer sozialistischen Republik jene Flüchtlinge, die beim besten Willen in vorgeschrittenen Alter nicht mehr fließend Tschechisch sprechen erlernen können, daß auch solche weggingen, die als Bergleute eine Rente von über zweitausend Kronen bezogen. Im Vorjahr wanderten mehr als 6 000 deutsche Bürger in die BRD aus (in die DDR zu übersiedeln ist wegen der Erledigung der Gesuche unvergleichlich schwieriger). Heute haben also auch die Deutschen in unserer Republik alle Bürgerrechte. Es war notwendig, das zu tun, aber praktisch ist es nicht mehr viel nütze. Vielleicht nur insofern, als die alten Deutschen mehr Ruhe haben werden, denn niemand darf ihnen mehr verwehren, auch öffentlich die Sprache ihrer Vorfahren zu sprechen. Den Plan der Assimilierung der deutschen Bevölkerung hätten wir somit mindestens um zwanzig Jahre früher erfüllt, als naturgemäß gewesen wäre. Kann sich aber ein anständiger Mensch darüber freuen?“

Rasch steigende Nachfrage nach PKW

In der Tschechoslowakei werden Personkraftwagen noch immer zugeteilt. Wer einen PKW erwerben will, muß sich zunächst auf sogenannte Wartelisten eintragen lassen und nachweisen, daß er einen Teilbetrag der Kaufsumme, jedoch wenigstens 20 000 Kronen auf ein Sperrkonto eingezahlt hat. Nach rund drei Jahren kann der Kaufinteressent mit der Zuteilung eines PKW rechnen. Zu Beginn des vergangenen Jahres standen 180 000 Interessenten auf diesen Wartelisten, im Feber 1969 waren es 220 000, obwohl im vergangenen Jahr 75 000 PKW ausgeliefert werden konnten. Da es sich bei den hinterlegten Kauttionen nicht immer um Mindestbeträge handelt, verwalten die staatlichen Sparkassen demnach rund 5 Milliarden Kronen, für die der potentielle PKW-Käufer keinerlei Zinsen erhält. In der Tschechoslowakei entfällt ein PKW zur Zeit auf 35 Personen. Die billigste tschechoslowakische Ausführung des „Skoda

1000 MB“ kostet 45 000 Kronen (rd. 11 000 DM), die Luxusausführung 52 500 Kronen (13 000 DM).

Einem vertriebenenpolitisch bedeutsamen Erfolg hat der BdV-Landesverband Baden-Württemberg zu verzeichnen. Entsprechend der anlässlich der Landtagswahlen erhobenen Forderung des Verbandes, dessen stellvertretender Landesvorsitzender der Sudetendeutsche Sepp Schwarz ist, wurde dieser zunächst erneut mit dem Amte des Staatssekretärs für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte betraut und nunmehr auch mit dem Stimmrecht im Ministerrat ausgestattet, wie er es bis zu seinem koalitionsbedingten Ausscheiden im Dezember 1966 inne gehabt hat.

Selbständige Handwerker gibt es in der Tschecho-Slowakei nicht mehr viel. Die wenigen übriggebliebenen haben einen schweren Stand. Fast unglaublich hohe Steuern und ebensolche Werkstattmieten lassen sie nicht zu Atem kommen. In der Presse wurde jetzt als Beispiel der Fall diskutiert, daß ein Schlosser von den 25 000 Kronen, die er im Jahre verdiente, 9500 Kronen Steuern zahlen mußte. In diesem horrenden Betrag war die Miete für die Werkstatt noch nicht inbegriffen.

Die Kohlenkrise in der Tschecho-Slowakei ist noch nicht behoben. In den Zeitungen wird eifrig erörtert, wer an der unerwarteten Kohlenknappheit des Winter 1968/69 schuld sei. Als Hauptursache werden Fehlplanungen genannt, durch welche die Förderung wegen der Umstellung auf Heizöl gedrosselt worden sei. In Wahrheit aber sei fast der gesamte Hausbrand in der Tschechei noch auf Kohle eingestellt.

Hermann Korndörfer:

Ein Leben in Asch (VI)

Erinnerungen und Berichte

VON UNSEREN ÄRZTEN

Ich erzählte schon von einigen Ärzten, die mein Vater konsultierte. Nun auch noch von jenen, die hauptsächlich zu mir kamen. Einmal hatte ich, vielleicht mit vier oder fünf Jahren (ich kann mich noch dunkel daran erinnern) die sogenannten Fraisen (Krämpfe) und meine Eltern waren um mich in größter Sorge. Die üblichen Kinderkrankheiten, wie Masern, Friesel, einen leichten Scharlach, wiederholte Halsentzündungen, machte ich durch, ohne daß gesundheitliche Schäden zurückblieben.

An Dr. Mitter kann ich mich kaum mehr erinnern, nur weiß ich, daß er mich geimpft hat und er mir einmal Pralinen gab. (Damals sagte man noch Pralinés.) Umso abgerundeter ist in meiner Erinnerung das Bild unseres langjährigen Hausarztes Dr. Eduard Klötzer. Meines Wissens kam Dr. Klötzer schon als ganz junger Arzt nach Asch. Seine Frau entstammte der Ascher Fabrikantenfamilie Adler, er hatte etliche Kinder, unter denen uns Max Klötzer (später in Wirsberg), Geschäftsführer bei der Firma seiner verwitweten Schwester „Christian Baumgärtel & Söhne“ Wirkwarenfabrik in Asch und passionierter Turner, gut bekannt war. Dr. Klötzer war der Typus des guten alten Hausarztes. Er war von mittlerer Gestalt, sein gültiges Gesicht war von einem weißen Backenbart umgeben und die unvermeidliche goldgefaste Brille vollendete die äußere Erscheinung. Stets war er gleich zur Stelle, wenn ich einmal krank war und noch heute klingt mir die sanfte Stimme des alten Herrn in den Ohren, wenn er mich fragte: „Das Halserl tut dir ni-mär (nicht mehr) weh.“ Seine Jahresrechnungen waren sehr mäßig, eine Krankenversicherung gab es damals noch nicht. Wir blieben ihm treu, bis er seine große Praxis,

Ein Sänger mit Leib und Seele ist Lm. Emil Stadler, früherer Trafikant gegenüber dem Schützenhaus in Asch, jetzt in Mainleus bei Kulmbach. Der dortige Gesangsverein „Spinnerei“ hat ihn im Jänner d. J. zu seinem Ehrenmitglied ernannt. Schon 1963 hatte er die Ehrenurkunde des Deutschen Sängerbundes für fünfzigjähriges verdienstvolles Mitwirken am deutschen Chorgesang erhalten. Für seinen nunmehrigen Gesangsverein in Mainleus führt Lm. Stadler die Chronik in Wort und Bild. Die alte Heimat aber wird jedes Wochenende wach am Stammtisch „Heimat-treue“, zu dem auch Landleute aus Asch, Krugsreuth, Marienbad, Graslitz und Elbogen zählen. Da wird viel diskutiert, und auch manche unerwartete Frage taucht plötzlich auf, die man nicht mehr beantworten kann. Beispielsweise: Wieviel Gasthäuser, Hotels und Cafes gab es in Asch? Nun, der Rundbrief wußte dank des letzten Ascher Adreßbuchs Bescheid: 76 Gasthäuser, neun Cafes, fünf Hotels. Letztere sind in dem Adreßbuch freilich mit unter dem Sammelnamen „Fremdenhöfe“ aufgeführt, worunter alles gemeint war, was Betten zu vermieten hatte. Da plickten wir uns eben die „Hotels“ heraus.

Nach dem Ausscheiden des bisherigen Hauptgeschäftsführers der Sudetendeutschen Landsmannschaft, Paul Illing, der im Januar das 65. Lebensjahr erreicht hatte, wird der bisher als Leiter der Außenstelle der Sudetendeutschen Landsmannschaft in Bonn tätig gewesene Rechtsanwalt Karl Simon am 1. Juli die Hauptgeschäftsführung der Sudetendeutschen Landsmannschaft, deren Sitz sich in München befindet, übernehmen.



Dr. Eduard Klötzer, Typus des guten alten Hausarztes

die er im Hause des Schuhfabrikanten Peter Gustav Werner (später Café Republik) in der Kaiserstraße ausübte, als betagter Herr aufgab. Sein gelegentlicher Vertreter war der bereits erwähnte Dr. Georg Rubner jun., der mich in späteren Jahren, wenn er mich zufällig auf der Straße traf, wiederholt aufforderte, ihn auf seinen ausgedehnten Patientenbesuchen ein Stück zu begleiten, denn er ging meist zu Fuß, besaß aber auch eine Kutsche und später ein Auto.

DIE STRASSEN UND GASSEN: IMMER INTERESSANT

Was gab es noch auf der Straße zu sehen? Es gab in der Zeit meiner Kindheit so manche Besonderheit, die man heute kaum mehr kennt. So zum Beispiel die Straßenbeleuchtung: In den Hauptstraßen fand man die sogenannten Bogenlampen, wie man sie auf alten Bildern noch sehen kann. Es waren runde Glaskörper, die zum Schutze der eigentlichen Beleuchtungseinrichtung an dieser angeschraubt oder angehängt waren. Der Name geht aber auf die

Beleuchtungsart zurück, nämlich zwei dicke Kohlenstifte, zwischen denen sich ein elektrischer Lichtbogen bildete. Ähnliche Bogenlampen in kleinerer Ausführung verwendete man noch vor wenigen Jahrzehnten in der Fotografie zur Erzielung von Spitzlichtern und anderen Beleuchtungseffekten. Da diese Kohlenstifte öfters ausgewechselt oder ihre gegenseitige Entfernung immer wieder korrigiert werden mußten, konnte man die ganze Lampe mittels eines über Rädchen laufenden Drahtseils bis zum Erdboden herunterlassen. Die Lampen waren meist an zwei gegenüber liegenden Häusern an einem Drahtseil über der Straßenmitte befestigt und an einem dieser Häuser befand sich jeweils eine nur den Beauftragten des Überlandwerks zugängliche Kurbeleinrichtung mit Klinkrad. Als Kinder konnten wir fast laufend beobachten, wenn z. B. Herr Jäger vom Elektrizitätswerk, ein Sohn des Uhrmachermeisters Jäger, die in kurzen Abständen hängenden Bogenlampen herunterließ, ihre Funktion wieder in Ordnung brachte, um sie dann über das ratschende Klinkrad wieder hinaufzudrehen. Beim heutigen Verkehr, zumal in den Hauptstraßen, wäre diese Prozedur nicht mehr durchführbar.

In den Seitenstraßen und Gassen dominierte noch die Gasbeleuchtung. Es gab meist freistehende Gaslaternen. Manchmal waren sie, ebenso wie die elektrischen Beleuchtungskörper, an Häusern angebracht, vorwiegend an Straßenecken. Tagsüber brannte im Zylinder der Gaslampen nur eine unsichtbare kleine Stichflamme. Einer besonderen „Gilde“ oblag es nun, vor Einbruch der Dunkelheit diese zahlreichen Lampen im Stadtgebiet einzuschalten, und so gab es eine Anzahl Männer und Frauen, die sich als Laternenanzünder etwas nebenbei verdienten. Bewaffnet mit einer langen Stange, an der sich oben ein Haken befand, eilten sie geschäftig tagtäglich von Lampe zu Lampe ihres Bereiches, um abends den Gashahn zu öffnen und bei Eintritt der Tageshelle wieder zu schließen. Einer dieser Lampenanzünder hieß Fernekäs, ein kleines, rotbackiges Männchen, der auch das Mesneramt in der katholischen Kirche versah.

Allwöchentlich fuhr der Aschewagen durch die Straßen der Stadt und der Kutscher meldete das Nahen dieses zweispännigen Pferdewagens mit einer am Wagen hängenden Glocke. Im Vergleich zur heutigen Müllabfuhr ist es geradezu unvorstellbar, was diese sogenannten Aschemänner schlucken mußten, wenn sie die Aschenkübel in den ursprünglich noch offenen (!) Aschewagen schütteten; wenn dazu ein Wind pfiß, war es doppelt schlimm. (Da fällt mir ein Scherzrätsel ein, das ich damals oft hörte: „Was ist das – Glockengeläute verkündet seine Ankunft, Jungfrauen bringen ihm ihre Gaben dar und unter Glockengeläute verschwindet er alsbald hinter Wolken...“ Nun eben, das war der beschriebene Aschenwagen.) In späteren Jahren wurde ein mit aufklappbaren Eisendeckeln verschlossener Wagen eingesetzt. Auch der Scherbenwagen, ebenfalls mit Glocke, fuhr regelmäßig durch die Stadt. – In der schönen, trockenen Jahreszeit konnte man auch den „Sprengwagen“ und die Straßenkehrmaschine in den Straßen sehen. Von der ersten Kategorie gab es mehrere, die sich hauptsächlich durch die Art der Gießeinrichtung unterschieden. Mit Dynamit hatten also die Sprengwagen nichts zu tun, sondern nur mit Wasser. Und weil man in Asch sagte, man müsse den Garten, die Wäsche auf der Bleiche, oder die Gräber „sprengen“, übertrug sich diese Bezeichnung auch auf jene Pferdewagen, die auf einem Fahrgestell einen großen, waagrecht liegenden Wasserkessel montiert hatten, der durch eine oben be-

findliche, verschließbare Öffnung mittels Schlauches aus den Hydranten gespeist wurde. An der Rückseite des Wasserkessels befand sich unten die Gießeinrichtung. Entweder war es links und rechts je ein seierförmiges Gebilde oder ein querliegendes, mit Löchern versehenes Rohr. Ein Hebelmechanismus, der bis zum Bock des Sprengwagenfahrers reichte, konnte von diesem so betätigt werden, daß mehr oder weniger Wasser durch die beiden Gießkörper oder das gelochte Querrohr gepreßt wurde. Wenn der Wasserguß versiegte, ging's zum nächsten Hydranten, um den Wasserkessel des Sprengwagens wieder aufzufüllen. Eine Schar Kinder, besonders Buben, war immer dabei, um hinter dem Sprengwagen herzulaufen und die nackten Beine und Füße mit dem kühlen Naß in der sommerlichen Hitze zu erfrischen. (Ich selbst lief nicht gerne und daher nur sehr selten barfuß.) Als der große Wohltäter der Stadt Asch, Ehrenbürger Gustav Geipel, vor dem ersten Weltkrieg fast alle Straßen der Stadt pflastern ließ, war die Staubplage gebannt, aber auch dann noch gehörten die Sprengwagen und die Straßenkehrmaschine zum Straßenbild. Letztere war ebenfalls ein von Pferden gezogenes Fahrzeug mit mehreren rotierenden Bürstenträgern. Die Stadt Asch war – dem einstigen Urteil Goethes zum Trotz – eine peinlich saubere Stadt geworden.

Wenn „des Frühlings holder belebender Blick“ den alten Winter endgültig verdrängt hatte, erfolgte eine Generalreinigung der Straßen, Gassen und Plätze, zumal wir in Asch weder an Wassernot (noch seit der Kanalisierung an Wassernot) litten. Mit langen Schlauchleitungen wurden Straßen und Gehsteige abgespritzt und manchmal bekam man dabei als Passant eine leichte Prise. Aber was machte das schon aus an einem sonnigen Vorfrühlingstag, wo man sich im Hochgefühl der wieder erwachenden Natur befand, wo die Leierkastenmänner ihre altvertrauten Weisen erklingen ließen und auch ihren Winterschlaf hinter sich hatten.

Im Winter dominierten die Schneepflüge in den Straßen, sobald stärkerer Schneefall zu verzeichnen war. Zwei, wenn nicht sogar mitunter drei oder vier Pferde waren an dieses recht einfache Fahrzeug angespannt, welches nach dem Kutscherbock zu spitz auslief, während die beiden hölzernen Pflugschenkel nach rückwärts auseinander strebten, einem gleichschenke-

ligen Dreieck ähnlich, und fast eine halbe Straßenbreite einnahmen.

Wäre noch ein Wort zur Gilde der Straßenkehrer zu sagen. Es waren meist arme Teufel, die im Armenhause wohnten. Was gab es doch damals noch für wirklich arme Leute, als man noch nichts von einer Kranken-, Arbeitslosen- und Rentenversicherung wußte! Das (alte) Armenhaus befand sich in der Schillergasse nahe der Albert-Kirchhoff-Straße im östlichen Stadtbereich Richtung Bergschule.

Es wurde von einem ehemaligen Polizisten namens Günther („Galoppstuster“) betreut und beherbergte auch etliche Straßenkehrer, darunter den Wastl-Fritz, von dem im letzten „RB“ die Rede war. Hie und da sah man zwei Männer aus der Richtung Armenhaus kommen, eine schwarze Bahre mit Gurten tragend, die mit einem halbrunden Leinwanddeckel verschlossen war. Diese Männer mieden meist die Hauptstraße, wenn sie einen Armenhauseler, dem das Lebenslichtlein ausgegangen war, zur Leichenhalle trugen.

Im allgemeinen wurde aber früher kaum davon Gebrauch gemacht, die Verstorbenen in die Leichenhalle zu bringen. „Die Leich“ ging meist vom „Trauerhause“ aus, wo der Tote aufgebahrt lag. Als später die Leichenhalle erweitert und eine Einsegnungshalle angebaut wurde, beschränkten sich die Leichenzüge durch die Stadt auf Ausnahmefälle. In den Jahren meiner Kindheit und Jugend aber konnte man alle paar Tage aus der Nähe oder aus entfernteren Stadtteilen die Klänge von Trauermärschen vernehmen, denn nur die ärmsten Einwohner verzichteten darauf, ihren Verstorbenen auch diese Ehre zu erweisen. Manchmal spielten ein paar zusammengewürfelte Musikanten so kläglich, daß man schon über diese Musik hätte weinen mögen. Ganz anders aber, wenn es sich um eine „Schützenleich“ handelte oder ein Begräbnis, bei dem die ausgezeichnete, große Blaskapelle des k. k. priv. (kaiserlich königlich privilegierten) Schützenkorps spielte. Auch die Kriegervereine, der Turnverein und die Feuerwehren hatten ihre (Vertrags-)Kapellen und bei einer „Feuerwehrliech“ flankierten Feuerwehrmänner, selbstverständlich in Uniform, mit brennenden Pechfackeln den Leichenwagen, der meist über und über mit Kränzen behängt war. Nicht selten nahmen mehrere uniformierte Vereine, mit Fahne und Trauerflor, am Leichenzug teil. Handelte es sich bei dem Verstorbenen gar um einen Bür-



Das letzte städtische Ehrenbegräbnis. Der Trauerzug durch die Stadt passiert den Marktplatz. Neben dem Tor des Hotels „Zur Post“ ist eine der Bogenlampen zu erkennen, die Hermann Korndörfer aus-

föhrlich beschreibt. Auf dem Bilde ist sie freilich durch einen Trauerflor verhängt. Zu Grabe getragen wurde damals, am 9. Feber 1934, Bürgermeister Carl Tins.

germeister oder eine andere bedeutende Persönlichkeit, waren die Bogenlampen der Straße umflort und eingeschaltet. Unter den Klängen von Trauermärschen bewegten sich so fast alle Leichenzüge durch die Stadt und es gab auch immer „Leichenschauer“, die sich dieses Schauspiel nicht entgehen lassen wollten. Wenn dann der noble Leichenwagen vorbeifuhr, war wohl der Höhepunkt des makabren Schauers erreicht. Wenn ich nicht irte, gab es in Asch zu dieser Zeit zwei große, reich verzierte Leichenwagen mit gewölbtem Dach, darauf mitten und seitlich geschnitzte Palmetten in schwarz und versilbert. Die großen Seitenwände aus Glas wiesen Ornamente und andere Verzierungen, teils in Mattglas, auf, alles in allem eine typische Kreation des Jugendstils. Auf dem schwarzen Bock, der auch die Inschrift trug, ob es sich um den Wagen der Wirker- oder Webergenossenschaft handelt, thronte ein altherwürdiger Kutscher mit Zylinder und führte die beiden schweren Rappen sicher am Zügel, sofern nicht vier Pferde vorgespannt waren, wenn es sich um besonders bedeutende Persönlichkeiten handelte. Die Angehörigen wohlhabender Verstorbener fuhren meist in Kutschen hinter dem Leichenwagen, mitunter wurden auch Kutschen eingesetzt, um die vielen Kränze und Blumengebinde im Trauerzug zum Friedhof zu befördern.

Bei der Rathausschule, unmittelbar vor unserer altherwürdigen Kirche, die am 19. 1. 1960 bis auf die Grundmauern abbrannte, erwarteten Geistlichkeit und Chor den Trauerzug. Je nach Geldbeutel oder Bedeutung des Verstorbenen, auch wenn er nach seinem Glaubensleben wesentlich anders zu beurteilen gewesen wäre, nahmen bis zu drei Pfarrer teil, zwei waren es fast immer. Auch das Glockengeläute setzte ein, sobald der Trauerzug sich der Kirche näherte. Und hier entschied ebenfalls der Geldbeutel: Das volle Geläute, also auch mit der „Sturmglöcke“, gab es nur bei „Ficharal-Leichn“. Ob das „Figural-Begräbnis“ heißen sollte, weiß ich nicht, der „Leichenbitter“ Swoboda, weißhaariger Tischlermeister aus der Selbergasse, Vater des bereits erwähnten Dr. Ferdinand Swoboda, sprach bei solchen Anlässen immer von einem „ponte funebre“ – wobei ihm der Schalk aus den Augen blitzte.

Dann begab sich der feierliche Zug an der Kirche und am Lutherdenkmal vorbei, längs der alten romantischen Mauer und unter gewaltigen Bäumen zum schön gelegenen Friedhof, der sich nach Überschreiten des alten Graben-Torbogens auftat. Den unfeierlichsten Eindruck machte dabei der alte Kantor Traugott Büchner, ein baumlanger Mensch mit zerfurchtem, nicht gerade schönen, aber dafür umso interessanteren Gesicht, Zylinder und Regenschirm. Er war ein guter Musiker, verschwendete aber seine Gaben keineswegs. Seine gewaltige Baßstimme war rau und brüchig und trug nicht zur Verschönerung des mitunter dürftigen Gesangs der Chorschüler bei. (Böse Mäuler nannten die „Chäuerboubm“ auch „Kräuerboubm“, also Krähenbuben, womit aber mehr ihre schwarzen Flatteralare als ihr Gesang getroffen werden sollten). Die Chorschüler hatten nach der Art der Kurrendesänger zu Luthers Zeiten schwarze Mäntel und als Kopfbedeckung ebensolche Barettmützen. Ihre Mitwirkung war meist nicht frei von merkantilen Gesichtspunkten, denn es gab für eine „Leich“ soundsovieler Kreuzer österreichischer Währung. In manchen alten Ascher Familien galt es jedoch als religiöse Pflicht, die Buben in den Chor zu schicken.

Besonders interessant war die Beerdigung von Mitgliedern der Schützen- und Kriegervereine, weil da am offenen Grab geschossen wurde: Die Schützen mit ihren

altertümlichen Gewehren, die Krieger mit einem kanonenartigen Gebilde, einem Böller.

Am schönsten aber war es, wenn die uniformierten Vereine nach dem Begräbnis in Reih' und Glied wieder abmarschierten, durch den Friedhof in ruhigem Schritt, und an der Kirche vorbei. Bei der Rathausschule setzten sodann die Trommler ein und schon nach wenigen Schritten gab die große Trommel mit Becken das Signal zur Marschmusik: Tschin – tschin – tschintschintschin. So marschierte jeder Verein in sein Lokal, um auch auf diese Weise mit einem herzhaften Imbiß und viel Flüssigkeit den Toten zu ehren. – Die Feuerwehrkapelle spielte übrigens immer den signalartigen Feuerwehrmarsch.

Bei Katholiken schloß sich die Geistlichkeit bei der katholischen Kirche an, und der Zug bewegte sich sodann zum katholischen Friedhof, der links und rechts der Wernersreuther Straße lag.

Bei der Beerdigung von Kindern wurde im allgemeinen der Kinderleichenwagen benutzt, der hinter dem Kutschbock den kleinen Sarg aufnahm, während die Angehörigen im Innern des Wagens auf zwei gegenüberliegenden Bänken saßen.

In meinen Kinderjahren, ja bis in die 20er Jahre, gehörte es zu den Seltenheiten, wenn ein Verstorbener eingäschert wurde, und ich erinnere mich noch an zwei, drei Grüfte auf dem Friedhof, wo eine Urne dargestellt war, z. B. bei der Gruft des Abgeordneten Dr. Bareuther am unteren Friedhof. Als Kind betrachtete man dies mit besonderen Gefühlen. Was aber bei Einäscherungen (die früher in Plauen stattfanden) und ebenso bei der Überführung Verstorbener an einen anderen Ort (z. B. Herr Maresch von der Firma Fischer nach Oberösterreich) die Besonderheit darstellte, war der Umstand, daß sich der Trauerzug zum Bayerischen Bahnhof oder zum Stadtbahnhof (z. B. bei Gustav Geipel) bewegte, wo bereits ein mit einem Kreuz versehener geschlossener Sonderwaggon bereitstand (und zwar am Güterbahnhofsgelände), der den Sarg aufnahm. Als dann in den zwanziger Jahren in der benachbarten Stadt Selb ein Krematorium errichtet wurde, erfolgte die Überführung mittels Leichenwagens und später Autos auf dem Straßenwege.

Hans Hermann Glaessel:

Wie das Ascher Gebiet elektrifiziert wurde

Die mächtig anwachsende Ascher Textilindustrie machte zu Beginn des 20. Jahrhunderts den Bau eines Elektrizitätswerkes notwendig. Bauherr war die Weltfirma Siemens.

Hätte Werner Siemens nicht die Dynamo-Maschine erfunden, so wäre auch die Errichtung des Ascher E-Werkes nicht möglich gewesen. Es war eine der bedeutendsten Erfindungen der modernen Welt. Umgekehrt gleichzeitig erblickten auch der Elektromotor und die Glühlampe das Licht der Welt. Der Glühlampen-Erfinder Edison brachte in seinen Glasbirnen Bambusfasern zum Glühen, die erst viel später durch Metallfäden ersetzt wurden. Die Leuchtkraft dieser Bambusfasern war viel geringer, die Lebensdauer aber dafür umso länger. Ich kann mich noch genau an sie erinnern.

Der erste E-Werksdirektor hieß Schmidt. Er wurde zu einer bekannten Persönlichkeit im ganzen Bezirk. Um ihn von den vielen anderen Namensvettern unterscheiden zu können, hieß er bald schlicht und einfach „der elektrische Schmidt“. Als passionierter Weidmann kam er viel mit Dorfbewohnern zusammen, was ihm dann später bei den Verhandlungen wegen der Überlandleitungen von Vorteil war. Denn da gab es für ihn, wie mir mein frühverstorbener Jagdfreund Ernst Wießner er-

Weil ich erzählen will, was man so alles auf den Straßen sah, mußten auch die Leichenbegängnisse erwähnt werden. Bei all den Fahrzeugen, die ich beschrieben habe, brauchte man aber das Pferd, denn die Zahl der Last- und Personenautos war noch unbedeutend. Übrigens wurden an kleinere Wagen manchmal große Hunde angespannt, was aber später verboten wurde.

Nun noch eine Aufzählung weiterer Pferdefahrzeuge, die man laufend in den Straßen sehen konnte: Lieferwagen der Webereien, Wirkereien, Färbereien und Appreturanstalten (meist mit Plane), Fahrzeuge der Spediteure, der Brauereien, die bereits erwähnten Wagen der Milchhändler, Wagen der Fleischer, Wagen der chemischen Reinigungsanstalten, Möbelwagen, bei Bränden die vielfältigen Fahrzeuge der Feuerwehren und gelegentlich auch den Sanitätswagen mit den Sanitätern Sack oder Kramer. Das soll keineswegs eine erschöpfende Aufzählung sein.

Die Luft war noch nicht von Abgasen verpestet, wohl aber machte sich vielfach der sanfte Duft frischer Roßäpfel oder Kuhfladen bemerkbar, die freilich nie lange liegen blieben, denn sie waren als Düngemittel für Gärten und Kleinstlandwirtschaften sehr geschätzt. Man konnte daher auf den Straßen meist die „Pfadreckboubm“ (Pferdedreckbuben) sehen, die das, was die Pferde verloren, geschäftig mit Schaufeln und Holzscheiten aufräumten und in ihrem Schubkarren, genannt „Röwörn“ (Radwelle), verstauten. Mitunter liefen sie sogar hinter den Fuhrwerken her, in der Hoffnung, daß das eine oder andere Pferd jeden Augenblick seinen Schwanz heben könnte. . .

Einmal – ich war noch ein kleiner Bub – konnte man auf der Straße einen Mann sehen, dessen Kommen bereits einige Tage vorher angekündigt war. Es handelte sich um einen Naturmenschen und Vegetarier, der barfuß oder in Sandalen ging, ohne Kopfbedeckung und in einfachster Kleidung. Man sprach damals viel von diesem Sonderling und Weltverbesserer der durch die Lande wanderte und seinen Namen in Kleinbuchstaben schrieb. Er hieß gustaf nagel. (Wird fortgesetzt)

zählte, manch harte Nuß zu knacken. Um den Standplatz der Leitungsmasten wurde oft lange gefeilscht. Allmählich aber sprachen sich die Vorteile des elektrischen Stromes auch in den Dörfern herum und der Widerstand gegen das „neie Zeich“ schwand dahin. Der Ascher Bezirk war, wenn ich mich recht erinnere, bereits in den zwanziger Jahren bis fast in die letzten Einöden hinaus elektrifiziert. Im ersten Jahrzehnt unseres Jahrhunderts wuchsen überall im Bezirk die Transformatorhäuschen wie die Pilze aus dem Boden, waren sie doch neben der Stromleitung selbst Grundbedingung für die Verwendung des Stromes in Licht- und Kraftanlagen.

Die Lichtleitungen in den Wohnungen waren viel einfacher als heute, wo alles unter Putz liegt und man nur noch die Schalter sieht. Die Leitungsdrähte wurden zunächst nicht einmal durch Isolierrohre gezogen, sondern einfach an die Wände geklammert. Erst später wurden die Rohre Sicherheits-Vorschrift und sie liefen dann die Wände und Decken entlang, wie man sie gerade brauchte. Das sah oft gar nicht weiter schön aus.

Nach Errichtung des E-Werkes in Asch dachte man alsbald daran, die Straßenbeleuchtung von Gas auf Elektrizität umzustellen.

(Anmerkung der Schriftleitung: An dieser Stelle will es der Zufall, das sich Hans Hermann Glaessel ebenso eingehend mit der Beschreibung der Bogenlampen befaßt wie Hermann Korndörfer in seinen Plaudereien auf Seite 39. Auch wenn es wie Wiederholung aussieht, wollen wir nicht viel daran herumredigieren, der Zufall schien uns zu reizvoll zu sein.)

Zuerst wurden die Hauptstraßen mit elektrischem Licht versehen, vor allem die Kaiserstraße vom Marktplatz bis zum Kriegerdenkmal. Die „Bogenlampe“ leiteten ihren Namen von dem elektrischen Lichtbogen ab, der zwei Kohlenstifte von etwa einem Zentimeter Durchmesser leise sirsend miteinander verband. Ein Uhrwerk, das täglich aufgezogen werden mußte, sorgte dafür, daß die beiden sich selbst verzehrenden Stifte immer den gleichen Abstand zueinander hatten. Ihre starke Abnutzung erheischte häufigen Ersatz. Für ihn sorgten lange Zeit die Monteure Hermann Wunderlich (Kaspar) und sein Kollege Rustler. Beide wurden später als Elektromeister selbständig. Zwecks Erneuerung der Kohlenstifte wurden die Lampen aus ihrer luftigen Höhe herab- und dann wieder hinaufgeleiert. Für uns Buben war das alles ein spannendes Schauspiel, das sein glückhaftes Ende fand, wenn wir die Stümpfe der abgebrauchten Kohlenstifte ergattern konnten, um mit ihnen, die Herren Stadträte und Hausbesitzer von damals mögen es uns vom Himmel her verzeihen, die Trottoirplatten und manche Hauswand zu bemalen. In den Sommermonaten wurden die Bogenlampen mit ihrem sehr hellen Licht für uns auch Jagdgelände: wir befestigten an langen Stangen Schmetterlingsnetze und holten uns die um das Licht schwärmenden Nachtfalter herunter, wie Liguster- und Windenschwärmer, seltener auch den Pappelschwärmer. Diese Jagd wurde uns dann eingestellt, weil wir sie zuletzt bis fast an die Mitternachtsstunde heimlich verlängert hatten, wobei uns einmal auch unser Nachbar am Stein Reinhold Uebel, damals noch Junggeselle, überraschte, als er von der Pilsner Bierstube heimkehrte.

Die Bogenlampen waren etwa 30 cm im Durchmesser und kugelförmig. Das oben erwähnte Uhrwerk befand sich in dieser Milchglaskugel, die gegen Beschädigung durch ein Drahtmaschennetz geschützt war. Die wohl bekannteste und für die Jugend schönste Bogenlampe hing lange Jahre an einem Mast inmitten der „Klumpen“, wie das Eisfeld „Cap Wien“ im Volksmunde hieß. Sie wurde dann eines Tages ebenso von Metallfaden-Lampen abgelöst wie alle anderen in der Stadt.

Auch das E-Werk selbst war inzwischen durch ein viel leistungsfähigeres und mo-

IST ES SCHWER?

Eine Rundbriefleserin erinnerte sich eines Rätsels, das die frühverstorbene Lehrerin Fräulein Rosa Kastner etwa um das Jahr 1917 ihren Schülerinnen der vierten Volksschulklasse aufgab. Die Lösung ist sicher nicht schwer, das Rätsel aber wirklich schön. Es könnte von Karl Drexler stammen. Hier ist es:

Lieg' am Gebirgesrand
im schönen Böhmerland.
Nimmst einen Buchstab' mir,
bleibt nur ein Seufzer dir.
Mit einem Tag im Jahr
teil' ich den Namen gar.
Auch hat mit Noten viel
ein Meister im Tönenspiel
reich mich bedacht.
Drum gib wohl acht,
daß du das Rätsel findest
und dir den Preis gewinnst
in dem Gedankenspiel,
das mir gefiel.

dernes Werk ersetzt worden, dessen „höchster Kamin Westböhmens“ zu einer Art Schenswürdigkeit wurde, bis man sich an ihn gewöhnt hatte. Direktor Schmidt trat in den Ruhestand, sein Nachfolger wurde zunächst Oberingenieur Korn, wegen seines Bartes von den scharfzüngigen Aschern alsbald „Kilowattchristus“ genannt. Ihn lösten dann die Direktoren Feulner und Paulus ab. Auch das moderne Werk (Westböhmische Elektrizitätswerke AG., kurz WEW genannt) erzeugte später selbst keinen Strom mehr, sondern bezog ihn meines Wissens aus dem Falkenauer Kohlenrevier.

Der Leser hat das Wort

ANLASS MEINES SCHREIBENS sind die Beiträge von Hans Hermann Glaessel, Hermann Korndörfer und vom Gowers. Bei meiner 90prozentigen Sehbehinderung, die gerade noch erlaubt, Schriftzeichen in Dezimeter-Größe zu erkennen, bin ich im Lesen leider nicht mehr autark. Jedes Poststück muß mir vorgelesen werden; die Tageszeitung will man auch in ihrem wesentlichen Inhalt zur Kenntnis nehmen. Schließlich kann ich meine Frau nicht ununterbrochen als Vorleserin in Anspruch nehmen. Kurzum, im vergangenen Halbjahr blieb ich mit dem Lesen der Heimatzeitung nicht am Laufenden. Nach oberflächlichem Überfliegen, und da zumeist beschränkt auf die letzte Seite, blieb der Rundbrief liegen, bis man Muße fand, ihn Wort für Wort vom Anfang bis zum Ende durchzulesen. Jetzt sind wir Gott sei Dank wieder nach Nachrichten und politische Betrachtungen in der Tageszeitung müssen wie frische Semmeln verzehrt werden, denn morgen schon sind sie veraltet. Nicht so der Inhalt der Heimatzeitung; dieser bleibt immer aktuell seit dem ersten Tage, da der „RB“ erschien bis zur letzten Ausgabe. So gesehen war das Zurücklegen des „RB“ bis zum aufmerksamen Durchlesen keine Abwertung.

So also kam es, daß ich Fortsetzungsbeiträge Hermann Korndörfers in diesen winterlichen Tagen auf einmal genießen durfte und so nahm ich auch erst wahr, daß Hermann Glaessel immer fleißiger geworden ist beim Herumstöbern in seinen Knabenjahren. Wie freue ich mich, die zum Schmunzeln reizenden, mitunter etwas spitzbübischen Schilderungen des frühverwaisten Fabrikantensohnes Glaessel zu hören, dem die Straßen der Stadt und die Fluren ringsum in der Gesellschaft von Schulkameraden der Erlebnisraum waren. Die Erinnerungen Glaessels reichen ja weit zurück in die Zeit um die Jahrhundertwende.

Angeregt zu besinnlicher Rückschau lausche ich den heimatlichen Betrachtungen Korndörfers. Er, der einzige Sohn eines arbeitsfreudigen Fabriksbeamten, bis zum Eintritt ins Berufsleben behütet von einer treusorgenden Mutter, schildert aus der Nestwärme seines elterlichen Zuhause. Ein bei ihm kaum erwarteter Freimut in seinen gelegentlich abseits der Hauptlinie liegenden Betrachtungen zeichnet die Schilderungen dieses Erzählers aus.

Mit Spannung erwarte ich die weiteren Beiträge der beiden RB-Mitarbeiter, und mit mir wohl der größere Teil der Rundbriefleser, denn die meisten dürften noch im habsburgischen Zeitalter geboren sein bzw. das erste Viertel unseres Jahrhunderts miterlebt haben. Dieser Leserkreis sieht sich zurückversetzt in die Tage seiner Kindheit, in die Jahre seiner Jugend und er spinnt den kleinsten Erinnerungsfaden in Gedanken und Gesprächen fort. Wie konnte sich meine Frau freuen, als der Name der Lampenanzünderin Biedermann auftauchte oder als sie nach vielen Jahrzehnten wieder mit der Bürgerlichen



Diese Gruppe, eingefangen durch Dr. Hanischs Linse beim ersten Ascher Fußballtreffen* in Ansbach, soll Euch, liebe Sportfreunde, daran erinnern, daß das zweite Treffen im gleichen Saal bei Gustl Richter und seiner Julie bevorsteht und daß Ihr Euch wegen der Quartierbestellung – es sind bereits einige eingegangen – beim Ortegell-Hans, 8502 Zirndorf, Nibelungenstraße 6 oder beim Bräutigams-August, 8898 Schrobenhausen, Am Steinbach 29 anmelden sollt. Zeitige Anmeldung ist den Vorbereitungen dienlich. Das Treffen findet, wie bereits mitgeteilt, am 31. Mai und 1. Juni in Ansbach statt.

Brauerei von einst konfrontiert wurde, wo sie einst als Bierbestellerin und als Zählerin gleich gerne gesehen wurde. Die älteren Leute lieben solche Erinnerungen, aus denen bildhaft die Heimatstadt in ihrem lebenswürdigen Wesen aufsteigt. Bei Ansicht von Trümmerhaufen, verödeten Plätzen oder gar modernen Fassaden neuer Bauwerke, wo früher Bürgerhäuser standen und kleinere Häuser sich duckten, können die vertriebenen Menschen keine rechte Beziehung zu den verlorenen Stätten einstiger Regsamkeit und heimeliger Beschaulichkeit mehr finden.

Macht weiter so! Und auch Du, Freund Gowers, tue nicht anders, aber machs wie die Wernersreuther. Auch Du hast mirs angetan mit der Erwähnung des Zinnberges, denn dort hatten wir vom Ascher Waisenhaus schon unsern Tragkorb voll junger Steinpilze herausgeholt, ehe ein anderer nur daran dachte. Und gerade dieser Gedankensprung scheint mir Anlaß zu sein, die äußersten Provinzen meiner Denkkiste ein bisserl zu durchstreifen und einen Beitrag über die letzten fünf Jahre, als Böhmen noch bei Österreich war, aus der Sicht des Waisenhauses zu liefern. Wenn das Sehen schon nicht mehr möglich ist, das Schreiben ist nur eine Fingerfertigkeit; freilich gehört dazu ein bisserl Hirn und etwas Deutsch, wie es die Ascher Schulen uns beibrachten.

August Bräutigam, 8898 Schrobenhausen,
Am Steinbach 29

DIE VERGIFTUNGSKATASTROPHE, von welcher der Feber-Rundbrief auf Seite 19 im Texte zu dem Massengrab-Bild berichtete, ließ folgende Erinnerung in mir aufkommen: Wenige Wochen nach der Einnahme der Stadt Asch durch die Amis (ich war damals bereits als Dolmetscher tätig, siehe meinen Leserbrief in der gleichen Feber-Nummer) traf ich eines Morgens den Capt. Lundh, damals Ascher Stadtkommandant, sehr aufgeregt an. Ein deutschsprechender russischer Zwangsarbeiter berichtete dem Offizier eben, daß eine Menge seiner Landsleute nach dem Genusse vergifteten Alkohols gestorben seien. Es habe sich um einen Anschlag der Deutschen gegen die Fremdarbeiter gehandelt und er verlangte als Sühne die Freigabe der Stadt zur Plünderung. Capt.

Lundh war sehr aufgebracht. In diesem Augenblick rief Bürgermeister Dobl sehr aufgeregt an und schilderte mir als dem Dolmetscher den wahren Hergang des gräßlichen Geschehens. Er betonte mehrmals, daß die Russen eindringlich gewarnt worden waren, von dem Gift zu trinken, aber das sei vergebens gewesen. Ich verdolmetschte nun dem amerikanischen Offizier das eben Gehörte, der jetzt erst recht aufgebracht war, diesmal aber gegen den Russen, dem er die Plünderungs-Erlaubnis schon erteilt hatte. Dem noch anwesenden Mann mußte ich den Befehl des Offiziers verdolmetschen, daß ab sofort bewaffnete amerikanische Posten die Ausgänge des Lagers im Wiesental besetzen werden und die Russen nur truppweise nach Asch gehen und sich nichts zuschulden kommen lassen dürfen. Eine große Gefahr für unsere Heimatstadt war abgewendet. Man stelle sich vor, daß die über 1000 Russen über unsere wehrlose Bevölkerung hergefallen wären. Wie schon erwähnt, war Capt. L. ein aufgeschlossener Mann. Als er sich bei seiner Versetzung in Gegenwart seines Nachfolgers Oberleutnant Friedman von mir verabschiedete, sagte er, daß die Bevölkerung von Asch sehr anständig sei und sich während seiner Verwaltung keine unliebsamen Vorfälle ereignet hätten. Ende Mai hatten die Tschechen die Herrschaft in Asch übernommen und meine Vermittlertätigkeit war zu Ende. Am 9. Juni starteten dann Krögel und Genossen die Verhaftungswelle in unserer Heimatstadt mit Genehmigung Friedmans, der sich allerdings ausbedungen hatte, daß keine Mißhandlungen vorkommen sollten und die Verhafteten in Asch zu bleiben haben. Daran hielten sich Krögel und Genossen nicht und die Amerikaner kümmerten sich trotz Vorsprache von Ehefrauen nicht um uns Verhaftete. Das fürchterliche Ende am Bory ist zu bekannt, als daß ich es hier wiederholen müßte.

Hans Herm. Glaessel, Eppelheim

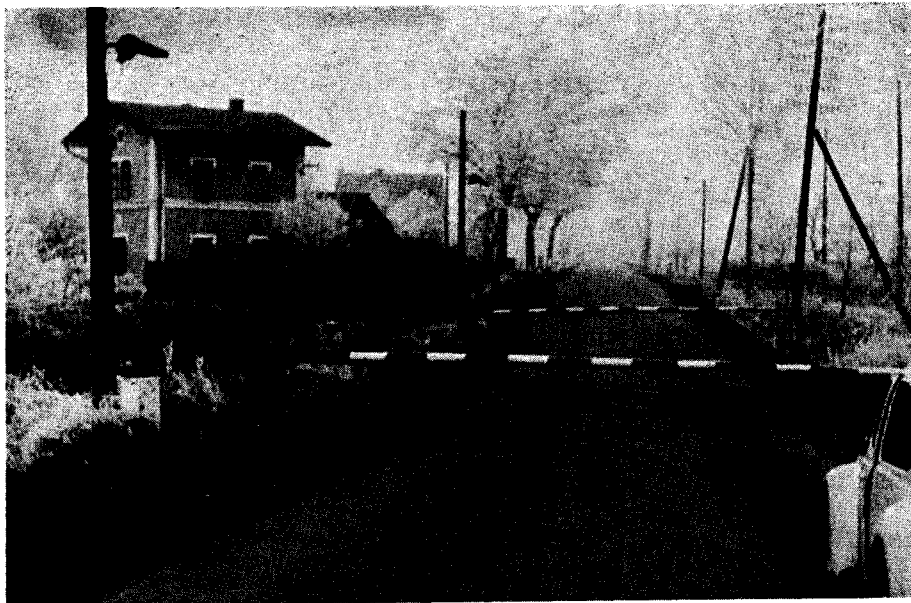
Vom Gowern:

Ich koas niat vagessn

Leitla, ich koa die Heumat niat vagessn. Toch u Nacht denk ich oas Wernerschreither Dörfli. Mit gähits gout, ho koa Näut, kröich a schäina Rentn, ho a schäis Stüwl, ower ich bi halt niat daheum. Däu howe kirzle eun troffn, der woar ä va drübm – (des heußt „Vertrieben“ oder „von drüben“) – und dearn howe gfräigt, wöisan denn gföllt in da neia Heumat. Ach, häuta gsagt, mir gföllts ganz gout. Ich ho däu übm a schäis neis Haus, daheum howe near a alt hülzerns ghatt. Und nu dazou howe an häisn Nachbarn ghatt, der häut mir allas zan Tort gmacht. Ich moch nimmer heum, häut der za mir gsagt.

Säähts, Leitla, sua is halt äf dära Welt. Ich mächt heum und der alt Holmdoffl moch nimmer heum. Mä Haisl is weeggrissn, ower trotzdem gängert ich wieder heum.

Oa d' Schöllboumzeit denk ich oft droa, wenn Eis und Schnäi in Winter woa. Ich moußt all Tooch ins Schifoahrn gäh, as Schifoahrn woa sua schäi. Die Sunn-Uhrzeit dōi bleibt niat stäih, as Menschlebm mou ä mitgäh, recht bal is ma a alta Greis und Häua sänn schnäiweiß. Wōi woa ich frōiher luste gwest in Nassagrou ban Kinnerfest, as Freihandschützfest woa schäi, däu moußte allawäl gäh. Wōi oft denkt ma oa d'Heumat droa, wenn Sunnta abmd a Tänzli woa. Ban Gläsla Böia jederzeit däu woa halt a Glückseligkeit. Ich glaub halt, des schäi Heumatglück kinnt uns in Lebm niat zrück.



Ein schmales Sträßchen...

... so scheint es dem straßenverwöhnten Bundesdeutschen, wenn er dieses Bild sieht. Es ist der Bahnübergang bei Haslau, und die Straße führt nach Asch. Sie ist die wichtigste und breiteste (und einzige) Staatsstraße des früheren Ascher Bezirks, der nun ja schon lange kein solcher mehr ist. Von hier aus führt sie zunächst hinauf

bis zum Goethestein und dann am Taubennest vorbei wieder hinunter. Die wirtschaftliche Entwicklung seit 1948, die in der Bundesrepublik solche Sträßchen von damals zu breiten Autostraßen ummodelte, ist an dieser Kommunikation, die als einzige unsere alte Heimat mit der „Welt“ verbindet, spurlos vorübergegangen.

VOM EDION

Ein Rundbrief-Leser besitzt einen Zeitungsausschnitt aus einer alten Ascher Zeitung, auf dem leider die Jahreszahl nicht vermerkt ist. Der Ausschnitt betrifft eine Lokal-Notiz folgenden Inhalts:

„Der Edion ist tot. Am Samstag früh verschied in Klingenthal nach längerem Leiden im Alter von 68 Jahren Eduard Müller aus Asch, bekannt unter dem Namen Edion. Ein von mancher Seite her gesehen eigenartiges Leben ging damit zu Ende. Edion war seines Zeichens Geschäftsman. In wunderlicher Form war dieser Beruf verquickt mit einem Hang zu Schrullen, Späßen und Sonderlichkeiten. Davon zeugte ein Menschenleben lang die Geschäftsreklame Edions, davon zeugt der seltsame Bau an der Grenze in Wildenau, davon zeugt jetzt noch ganz zum Schlusse die Todesanzeige, die unsere Leser in unserer heutigen Ausgabe finden. Edion hat sie selbst geschrieben mit dem ausdrücklichen Wunsche, daß sie und keine andere nach seinem Ableben in der Ascher Zeitung veröffentlicht werden möge. Er hat also Wert darauf gelegt, mit einer heiteren Geste diese Welt zu verlassen, in der er so viel heitere Gesten machte. Das Dichten war ja immer seine starke schwache Seite. Mit einem Gedichte verabschiedet sich nun der stumm gewordene Sänger in humoriger Wehmut. So bleibt denn dem Edion das schöne Gedenken, daß er gestorben ist, wie er gelebt hat.“

Ein zweiter Ausschnitt aus der gleichen Nummer hat die originelle „Todesanzeige in eigener Sache“ vor dem Vergessensein bewahrt. In Trauerand steht dort zu lesen:

Es scheidet von Euch eine treue Seele –
Euer bester Freund, der Müller „Edi“ (Edion),
Mit leuchtenden Augen und goldenem Humor –
Gleich war der Kontakt da wie nie zuvor.
Jeden erkannt auf den ersten Blick,
Mit Wehmut denk ich an Euch zrück.
Doch nun geht es in lichte Höhen,
Und oft werd' ich auf Euch heruntersehen.
Im Geiste bleiben wir vereint –
Vergänglich ist nur der Leib, der weint.
Manche haben mir viel geschadet und gestört,
Mein ganzes Schaffen gehemmt – entehrt.

Ich bin dennoch ihr Freund geblieben,
Man soll ja als Christ seine Feinde lieben.
So lebt denn alle wohl, auf Wiederschau!
Das ganze Erdenleben ist ein böser Traum.
Hier (in Asch) liegt Euer Edion zur letzten Ruh',
Man deckt ihn mit Erde und Steinen zu.
Droben wölbt sich der blaue Himmel –
Die Nacht, der Mond, der Sterne Getümmel.
Da steht er auf, trotz Last und Stein
Und wandert mit seiner Seele in' Himmel 'nein –
Das walte Gott!
Begräbnis am Dienstag, den 3. August, nachmittags 4 Uhr von der Ascher Totenhalle aus.
Mit Blumen, die der Frühling spendet –
Damit sei mein Grab umrändert.

Vergeßt meine Elvira nicht!

Aus den Heimatgruppen

Die Ascher Heimatgruppe Selb durfte zu ihrer Fosnat am Faschingssonntag 80 Landsleute begrüßen, die auch aus Hof, Rehau, Schwarzenbach und Thiersheim hingefunden hatten. Der Leiter Lm. Anton Wolf freute sich, wieder „neue Gesichter“ begrüßen zu können. Die meisten Teilnehmer hatten sich ein bissel maskiert oder kostümiert und das gab hübsche Dia-Aufnahmen, die bereits am 30. März nachmittag beim nächsten Zusammensein im Kaiserhof gezeigt werden. Er hat allen Anwesenden wieder gut gefallen; kein Wunder bei den Darbietungen von Frau Paul und dem Kraußen-Martl samt Frau. Auch Lm. Köhler aus Hof heizte die Stimmung mit an. Schließlich wurde auch noch ein wenig getanzt.

Terminänderung bei den Aschern in München. Die Heimatgruppe München beschloß bei ihrer Zusammenkunft am 2. März, wegen der Osterfeiertage ihr April-Treffen um acht Tage vorzuzulegen. Es findet daher ausnahmsweise bereits am Sonntag, den 30. März statt. In einem „Ideen-Wettbewerb“ sollen bei dieser nächsten Zusammenkunft typische Ascher Mundartaussprüche festgelegt werden. Jeder möge zehn davon nach eigener Kenntnis daheim aufschreiben und mitbringen. Die beste Aufzeichnung wird prämiert. – Die Maizusammenkunft findet wieder zu normalem Termin, also am ersten Sonntag des Monats, statt.

Die Ascher Gmeu Nürnberg gibt bekannt, daß die nächste Zusammenkunft erst am Weißen Sonntag, den 13. April, zur gewohnten Stunde stattfindet. Inzwischen sei allen Heimatfreunden ein schönes Osterfest gewünscht.

Achtung Rheingau-Ascher! Die nächste Zusammenkunft findet am 30. März nicht im Gasthaus Kühn, Östrich, sondern im Gasthaus Meerscheid in Winkel statt. Bushaltestelle „Winkel Kirche“. Bei diesem Treffen wird über die Frühlingsfahrt am 18. Mai nach Lich bindende Auskunft gegeben. Da in Lich und Umgebung viele Ascher wohnen, wird damit die Gelegenheit geboten, alte Freundinnen und Freunde zu treffen und begrüßen zu können. Da die Route nicht auf der Autobahn, sondern auf Landstraßen verläuft, wird den Teilnehmern eine schöne Fahrt durch eine Landschaft in ihrem Frühlingskleid und der Blütenpracht geboten. Alle, die sich an der Fahrt beteiligen wollen, mögen am 30. März nach Winkel ins Gasthaus Meerscheid kommen. Anmeldungen zur Fahrt nehmen auch Autobus Schmidt, Eltville und Geier, Geisenheim entgegen.

Die Taunus-Ascher berichten: Eine warme Märzsonne lockte aus 28 Ortschaften des gesamten Frankfurter-Rhein-Maingebiets und des Taunus viele Landsleute ins Stammlokal der Taunus-Ascher nach Sulzbach/Ts. Zur angekündigten Autobusfahrt, welche am Sonntag, den 11. Mai stattfindet, haben sich 33 Teilnehmer gemeldet. Da Lm. Ernst Schmidt, Eltville/Rhg. noch mehrere größere Autobusse zur Verfügung hat, können sich bei der nächsten Zusammenkunft der Taunus-Ascher, welche am Sonntag den 20. April, 14 Uhr, wieder im Stammlokal in Sulzbach/Ts. stattfindet, noch weitere Teilnehmer nachmelden. Der Fahrpreis für die ganze Tagesfahrt, ist pro Person mit 8 DM berechnet.

Soziale Spalte

DER MILITARISCHE UND MILITÄRÄHNLICHE DIENST ALS ERSATZZEIT IN DER GESETZLICHEN RENTENVERSICHERUNG

Nach der neuen Rentenformel ist für die Höhe der späteren Rente die Dauer der Versicherungszeiten mit maßgebend. Zu den Versicherungszeiten zählen auch die „Ersatzzeiten“. Ersatzzeit im Sinne des Rentenrechts bedeutet, daß sie der Versicherte bei der Rentenfeststellung und den gegebenen Voraussetzungen ersatzweise für Zeiten angerechnet bekommt, in denen er durch bestimmte Tatumstände (z. B. Wehr- und Kriegsdienst) verhindert war, Rentenversicherungsbeiträge zu leisten.

Zu den „Ersatzzeiten“ zählen in erster Linie Zeiten des militärischen und militärähnlichen Dienstes.

Zum militärischen Dienst gehört jeder nach deutschem Wehrrecht geleistete Dienst als Soldat oder Wehrmachtsbeamter, der Dienst im Volksturm und in den Heimatflakbatterien. Dazu zählt auch die Zeit der Kriegsgefangenschaft und einer anschließenden Krankheit oder unverschuldeten Arbeitslosigkeit, weiters die Zeiten des deutschen Minenräumdienstes nach dem 8. 5. 1945.

Militär ähnlicher Dienst ist insbesondere der Dienst der Wehrmachtshelfer und -helferinnen, der Dienst des Personals der freiwilligen Krankenpflege bei der Wehrmacht im Kriege, der Reichsarbeitsdienst (RAD), der Dienst in der Organisation Todt und im Baustab Speer für Zwecke der Wehrmacht und der Luftschutzdienst. Auch der Notdienst auf Grund der Notdienstverordnung gehört dazu.

Ein frohes Osterfest mit schönem Wetter und viel Freude an den ersten Frühlingsboten

wünscht
allen seinen Beziehern, Lesern
und Freunden
der
Ascher Rundbrief

Bei Vertriebenen gilt auch der in der Heimat geleistete gesetzliche Wehrdienst als militärischer Dienst.

Damit solche Ersatzzeiten anerkannt werden können, müssen sie natürlich in erster Linie nachgewiesen sein. Als Nachweise dienen:

Wehrpaß, Soldbuch, RAD-Buch, Heranziehungsbefehl zum Notdienst oder Luftschutzdienst, Dienstbuch der Organisation Todt oder des Baustabes Speer, Entlassungsschein aus der Kriegsgefangenschaft usw.

Hat der Landsmann keine Unterlagen mehr für solche Zeiten, so soll er sich unbedingt um Auskunft an das Bundesarchiv – Zentralnachweisstelle – 5106 Kornelienmünster (Kreis Aachen) wenden. Dieses Archiv verwaltet die Unterlagen der ehemaligen deutschen Wehrmacht und erteilt, soweit dies auf Grund der Nachweise möglich ist, kostenfreie Bescheinigungen über verbrachte Militärdienstzeiten. Die Personal- und Geburtsdaten, der letzte Dienstgrad und Wehrmachtsteil sind in der Anfrage anzugeben. Wenn Unterlagen vorhanden sind, so bekommt der Antragsteller eine Dienstzeitbescheinigung, die er dann später beim Rentenantrag sehr gut gebrauchen kann.

Wegen des csl. Militärdienstes (Präsenzdienstes) gilt als Nachweis das Militärbuch der csl. Armee. Besitzt der Landsmann dieses Büchlein nicht mehr, so kann er deswegen auch eine eidesstattliche Versicherung beim zuständigen Versicherungsamt abgeben.

Nachgewiesene „Ersatzzeiten“ können durch die Ausgabestellen in die Versicherungskarten eingetragen werden.

Sind solche Ersatzzeiten nur glaubhaft gemacht (z. B. durch eidesstattliche Erklärungen), so kann die Anerkennung nur durch den zuständigen Versicherungsträger erfolgen.

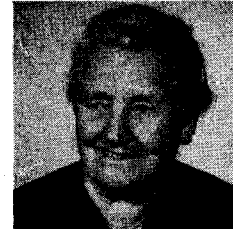
Es ist nur gut, wenn sich der Landsmann auch bereits lange vor dem Rentenfall um seine Unterlagen für diese Ersatzzeiten kümmert. Im Jahre 1969 werden die 1904 geborenen Landsleute 65 Jahre alt und haben Anspruch, sofern die sonstigen Voraussetzungen gegeben sind, auf das reguläre Altersruhegeld. Gerade auch diese Versicherten haben Militär-, Kriegsdienst- und Kriegsgefangenschaftszeiten verbracht, die sie beim Rentenfall berücksichtigt haben wollen. Deswegen sollen sie sich darum kümmern. Falls sie nicht klar sehen, so kann eine Auskunft beim städt. Versicherungsamt oder staatl. Versicherungsamt (Landratsamt) leicht Abhilfe schaffen. Auch beim Versicherungsträger (Arbeiter bei der zuständigen Landesversicherungsanstalt, Angestellte bei der Bundesversicherungsanstalt für Angestellte in Berlin-Wilmersdorf, Ruhrstraße 2) können sie eine bin-

dende Information erhalten. Wenn beim späteren Rentenantrag, was oft der Fall ist, die Unterlagen über diese Militärzeiten fehlen, so bringt dies oft eine Verzögerung, die durch eine rechtzeitige Beschaffung vermieden werden kann.

Bemerkt wird noch, daß in der Rentenfeststellung solche Ersatzzeiten nur dann berücksichtigt werden können, wenn für den Versicherten entweder vorher eine Versicherung bestanden hat oder er innerhalb von drei Jahren nach Beendigung der Ersatzzeit eine rentenversicherungspflichtige Beschäftigung oder Tätigkeit aufgenommen hat.

Wir gratulieren

85. Geburtstag: Herr Georg Greiner (Nassengrub) am 31. 1. bei guter Gesundheit im Kreise seiner Enkel.



80. Geburtstag: Frau Elsa Martin (Schönbach) am 13. 3. in Selb, Huttschönreutherstr. 51. Geistig und körperlich voll auf der Höhe, versieht sie auch ihren Haushalt vollkommen selbstständig. Mit ihrer

Verwandschaft, die weit über das Bundesgebiet verstreut lebt, steht sie in regem Briefwechsel. Ihr einziger Sohn ist leider aus dem letzten Krieg nicht zurückgekehrt. Für sie war es ein großes Erlebnis, 1965 noch einmal in Schönbach gewesen zu sein, denn ihre Liebe zur Heimat ist ungeboren. Ihren interessanten und lebhaften Erzählungen von den alten Zeiten daheim hört jedermann gerne zu, denn ihr Erinnerungsvermögen ist unerschöpflich. Auf den Rundbrief freut sie sich von Mal zu Mal. – Frau Katharina Braun (Bäckerei, Lohgasse) am 19. 3. in Selb, Altersheim, Plößberger Weg 6.

75. Geburtstag: Am 1. 2. Frau Elsa Schulz, geb. Künzel (Mouhm) in Wasseralfingen, Wilhelmstraße 19 (Berggasse 12). „Oma Schulz“ packt auch heute noch immer im Laden ihres Sohnes tatkräftig zu. Von 1933 bis 1945 hatte sie den Betrieb „Schulzen-Beck“ in der Berggasse nach dem Tode ihres Mannes allein geführt, da ihr Sohn Erhard noch Lehrling bzw. dann im Kriege war. Sie durfte die Freude erleben, daß die Bäckerei Schulz auch in der neuen Heimat Wasseralfingen zu festem und geachteten Begriffen wurde. Die Zeitung für Aalen und Umgebung berichtete im vergangenen Jahre ausführlich in höchster Anerkennung von dem Neubau, den ihr Sohn Erhard Schulz errichtet hat. In dem Artikel heißt es u. a.: „Erinnern Sie sich noch, wie die Bäckerei Schulz anno dazumal, das heißt noch vor einem Jahr, ausgeschaut hat? Wenn man die Türe des kleinen Ladens geöffnet und das Glück hatte, irgendwo entlang der Wand einen Platz zu finden – denn voll wars ‚beim Schulz‘ schon immer – dann wird sich manch einer gedacht haben: Der Schulz könnte auch mal vergrößern. Nun, er hat vergrößert und das gleich so weitsichtig, weiträumig und so rapide, daß man nur staunen kann. Wo noch vor einem Jahr ‚Bäcker Schulzens Hütte‘ stand, steht heute des Meisters Back-Palast...“

73. Geburtstag: Frau Elise Rustler, geb. Hartig am 29. 2. Da es diesen heuer mangels Schaltjahres nicht gab, wurde im Hause Wagner-Fischer-Rustler bereits am 28. Feber gefeiert. Sie führt den Drei-Familien-Haushalt mit großer Umsicht und kocht täglich für zehn Personen. Mit besonderer Liebe pflegt sie dazu noch im Sommer den großen Garten. In diesem Sommer will sie mit ihrem Manne Hans Rustler den Urlaub im Wohnwagen am Gardasee

verbringen. Dort täglich zu schwimmen, ist für sie eine Selbstverständlichkeit.

71. Geburtstag: Frau Ella Schneider am 22. 2. in Selb, Längenauer Straße 67.

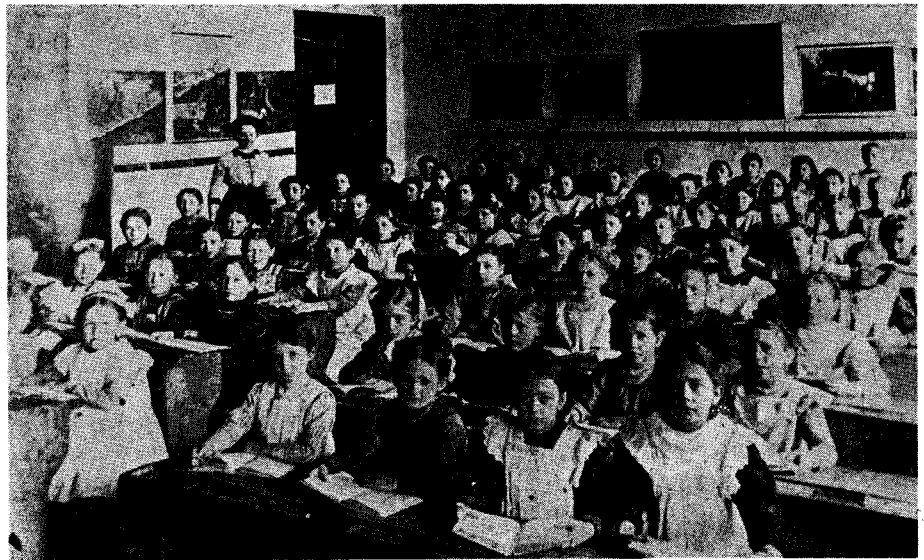
Für Heimatverband mit Archiv und Hilfskasse:

Statt Grabblumen für Herrn Alois Tischer in Pegnitz von Adolf u. Berta Wunderlich Pfarrkirchen 10 DM – Zum Heimgang des Herrn Gustav Wagner in Dörnberg von Elise Müller Coburg 15 DM – Statt Grabblumen für Frau Ernestine Wendler von Hilde und Ernst Ludwig Neundling 10 DM, Luise Prell Weißdorf 20 DM, Erna Leopold Lich 20 DM – Statt Grabblumen für Frau Marie Berger in Bad Nauheim von Sophie Müller Lich 5 DM, Hermann Korndörfer Schwarzenbach/W 10 DM – Anlässlich des Ablebens des Herrn Andreas Gerbert in Hof und des Herrn Johann Weibl in Prien von den Fam. Wunderlich/Müller Frankfurt 20 DM – Im Gedenken an Herrn Friedrich Merz in Coburg von Erna Wiessner Coburg 20 DM – Im Gedenken an Frau Irma Penzel in Weilheim von Else Hofmann und Dr. Christian Hofmann 30 DM. – Im Gedenken an die verstorbene Frau Klara Klaus von Fam. Christian Jäckel Alexandersbad 20 DM. – Statt Grabblumen für Frau Marie Berger in Bad Nauheim von den Frauen des Ascher Kränzchens in Gießen 85 DM.

Für die Ascher Hütte: Im Gedenken an Herrn Georg Baumgärtel in Forchheim von Frieda Ploß Pfaffenhofen 15 DM, Adolf Wunderlich Hambrücken 30 DM, Otto Simon Landshut 10 DM, Ernst Müller Eutin 10 DM. – Statt Grabblumen für Frau Marie Berger in Bad Nauheim von Anton Pözl Heilbronn 20 DM – Statt Grabblumen für Herrn Andreas Gerbert von Klara Blendinger Sachsen b. Ansbach 10 DM – Statt Grabblumen für Herrn Carl Wagner in Eßlingen von Elise Walther Ötlingen 10 DM – Im Gedenken an Herrn Gustav Gerstner in Bayreuth von Hermann Jakob Öhringen 15 DM – Anlässlich des Ablebens von Herrn Ing. Heinz Köhler in Griesbach von Fam. Zäh und Scheschulka Dörnigheim 30 DM.

Es starben fern der Heimat

Frau Ernestine Gruber-Jäckel, Oberbau- ratswitwe Linz/Donau (Asch-Staffelkrem- ling) am 20. Feber im 79. Lebensjahr. Frau Gruber war bis zu ihrer Erkrankung gerne mit ihren Ascher und Egerländer Lands- leuten beisammen. Zu ihrem 70. Geburts- tag konnte sie die Bundes-Ehrendnadel der Egerländer Gmoin in Empfang nehmen. Am Grabe hat sich die Ascher Runde voll- zählig und der Ausschuß der Egerländer Gmoin mit Vorstand Ing. Otto Schmied, der auch eine zu Herzen gehende Grabrede hielt, eingefunden. – Frau Irma Penzel, geb. Klauert (Gustav-Geipel-Ring) 82jäh- rig am 24. 2. in Weilheim/Obb., wo sie die Familien ihres Sohnes und ihrer beiden Töchter ständig um sich hatte und der ruhende Pol für Kinder und Kindeskin- der war. Eine Stunde vor ihrem raschen und schmerzlosen Tode hatte sie einem ihrer Enkel noch in völlig klarer Schrift einen Besorgungszettel geschrieben. Als man sie dann auf ihrem Stuhle zusammengesun- ken fand, zeigte ihr Gesicht eine abge- klärte Ruhe. Sie war so still hinüberge- gangen, wie sie gelebt hatte. In ihrem großen Verwandten- und Bekanntenkreise schätzte man sie gerade wegen dieser Zu- rückhaltung und ihres schlicht-vornehmen Wesens. – Frau Ida Riedel, geb. Bloß (Neu- berg) am 8. 2. nach einer schweren Krank- heit in Crimmitschau/Sachsen, Mühlstr. 31. Seit ihrer Vertreibung waren ihr Kummer und Sorge wirklich nicht erspart geblieben. Seit 1948 Witwe, mußte sie noch tüchtig schaffen, um in den Genuß einer Rente zu kommen. Viele Jahre war sie als Kö- chin in einem Kindergarten tätig; Ord- nungsliebe und Sauberkeit brachten ihr dort ehrendes Lob ein. Nicht nur den Neubergern, sondern auch vielen Aschern wird sie als gute Köchin und stets freund- liche Wirtin noch in guter Erinnerung sein. In der Familie ihres Sohnes vermißt man die liebe Mutter und Großmutter sehr. – Herr Hans Hermann Rubner plötzlich am Morgen des 24. 2. in Regen, Bayerischer Wald. – In Asch 1899 geboren, lernte er das Handwerk seines Vaters, des Gastwirts und Fleischers Johann Rubner („Fischer- Kannes“) im Anger. Siebzehnjährig nahm er am ersten Weltkrieg teil, wurde am Isonzo verwundet und mit der bronzenen und silbernen Tapferkeitsmedaille und an-



Wie die Lehrerin damit wohl fertig wurde?

Die rund 60 Mädchen, die diese Klasse wahrhaft bevölkerten, gehören zum Ge- burtsjahrgang 1903, haben also das 65. Le- bensjahr bereits überschritten. Es ist die vierte Volksschulklasse der Angerschule im Jahre 1913. Das Bild scheint bereits ein- mal reproduziert worden zu sein, die Wie- dergabe ist also leider nicht einwandfrei. Immerhin wird man noch viele drauf er- kennen, zumal die Einsenderin, Elise Fritsch, geb. Martin in Waldkraiburg, Ma- rienburger Straße 19, die meisten Namen noch zu nennen weiß:

Erste Reihe von links: Martha Winter, Gretl Müller, Anni Uhl, Anni Korn- dörfer, Marie Diehl, Wagner (spätere Hippeli-Wirtin).

Zweite Reihe v. l.: Elise Meier, Rotfischer, Fröhlich, Marie Städtler, Alma Gruber, Michl (Glaseri), Elsa Kalthofen, Retti Hoyer.

Dritte Reihe v. l.: Anna Martin, Elise Mar- tin, Gertrud Pöpperl, Gertrud Wunder- lich I, Julie Fleißner, Elsa Möckel, Phi- lipp, Soukupp.

Vierte Reihe v. l.: Michael, Gisela Künzel, Frida Köstler, Hermine Wunderlich, Frie- da Mayer.

Fünfte Reihe: Specht, Emmi Ludwig, Böhm, Gertrud Wunderlich II, Uhl (spätere Rubner-Wirtin), die anderen drei unbe- kannt.

Sechste Reihe: Frieda Wunderlich, Kalt- hofen II, Elsa Wendler, Elise Merz, un- bekannt, Elise Fritsch (die Einsenderin), die anderen zwei unbekannt.

Siebente Reihe: Therese Höhn, unbekannt, unbekannt, Emmi Glatzl, unbekannt, Wiener, Schmaus, Pimper.

In den letzten Reihen war das Identifizie- ren schwer. Wer mag wohl die geplagte Lehrerin gewesen sein, die eine solche immense Schar lebhafter Mädchen im Zaume zu halten hatte? Aber die sechzig „Insassen“ scheinen damals die Norm ge- wesen zu sein. Alle Klassenbilder jener Jahrgänge weisen solche Schülermassen auf.

deren Orden ausgezeichnet. In den Zwan- ziger- und anfang der Dreißigerjahre war er Wirt auf dem Klarnerhof. 1939 bis 1945 wiederum Soldat, diesmal auf dem Balkan, in Griechenland und Italien. Er fand seine Familie im Herbst 1946 im Bayerischen Wald. Dort hat sich sein Schicksal voll- endet. Den Bekannten und Freunden in der Vertreibung wird er als die lebendige Erinnerung Ascher und Egerländer Ge- schehnisse gegenwärtig bleiben. Seine Wachheit, seine lebendige Beobachtung- gabe und die Kunst, das Erlebte wiederzu- geben, waren sein Kapital. – Frau Ernestine Schrötter (Berggasse 17) 82jährig am 17. 2. in Schlitz. Ihre Gedanken an die verlorene Heimat nahm sie mit ins Grab. Wie in der Heimat, war und blieb sie auch nach der Vertreibung still und hilfsbereit. Alles Leid, das auch ihr nicht erspart blieb, nahm sie in Geduld auf sich. Ihre letzte Freude fand sie an ihren Kindern. Mit ihrer Schwester verbrachte sie gemeinsam 73 Jahre ihres Lebens. Wer hat in der Berg- gasse „die Tine“ nicht gekannt? – Frau Ernestine Wendler 90jährig am 17. 2. in Krumbach/Schwaben. Sie kam nach ihrer Ausweisung zuerst nach Massing in Nie- derbayern, wo sie fast zehn Jahre wohnte. Im Jahre 1956 holte sie dann ihr Bruder nach Krumbach und sie lebte seit dieser Zeit im Haushalt ihrer Nichte. Sie war bis zu ihrem Tode geistig sehr rege und freute sich immer auf den Rundbrief. Ein schwe- res Hüftleiden machte ihr ja sehr zu schaffen und sie war dadurch seit vielen Jahren nicht mehr in der Lage, sich allein

fortzubewegen. Nun ist sie nach ganz kur- zer Krankheit am Beerdigungstage ihres Bruders sanft entschlafen. – Herr Gustav Frank (Fröbelstr. 9) am 26. 2. im Alter von 75 Jahren nach langem Leiden. Im Jahre 1964 wurde er durch einen Schlaganfall gelähmt und dadurch bewegungsunfähig, zeigte sich aber trotz seines schweren Lei- dens dank der Pflege seiner Gattin unge- beugt. Am 3. 3. wurde Gustav Frank un- ter zahlreicher Beteiligung der Heimatver- triebenen, die auch aus den umliegenden Ortschaften kamen, sowie der einheimi- schen Bevölkerung von Dörnigheim beer- digt. Der Kreisobmann der SL, Lm. Pleier, nahm im Namen der SL und des Kreisver- bandes des BvD in bewegten Worten von ihm Abschied. Gustav Frank gehörte Jahre hindurch dem Vorstände der SL und dem Vorstände des BvD-Kreisverbandes an und war durch Jahre Obmann des BvD-Orts- verbandes Dörnigheim. Lm. Gustav Ploss als Obmann des OV. der Heimatvertrie- benen legte mit Worten des Dankes einen

AN DIE FREUNDE EINES GUTEN TROPFENS!
Von Jahr zu Jahr erreichen die Erzeugnisse der Spirituosenfabrikation **Karl Breit, Göppingen**, immer mehr zufriedene Abnehmer.

Sind es auf der einen Seite die Kunden in Fer- tigware für „Tee-Rum, Kaiserbirn, Kümmel, Glüh- wörchen, Funsch, Korn, Bitterlikören usw.“, so können auch die Selbsthersteller die aus der alten Heimat bekannten „STELLA Rum- und Liköressen- zen“ in 45 Sorten beziehen. Ab heuer werden auch „STELLA Bowle-Aromen“ in Waldmeister, Erdbeer, Williamsbirnen usw. geliefert. Alle loben die hei- matliche Geschmacksrichtung und sind von der Qualität begeistert. Siehe auch Inserat in dieser Nummer.

Kranz am Grabe nieder. — Herr Max Martin (Wernersreuth 51) in Bayreuth. Der Verstorbene war durch sein langjähriges Wirken als Lagerhalter der Konsumgenossenschaft in Asch und Umgebung vielen Landsleuten bekannt. Nach der Vertreibung aus der Heimat lebte er mit seiner Frau in Hof und später in Selb. Durch seine heitere und fröhliche Art war er bei seinen Freunden und Bekannten allseits beliebt. Seit 1965 bis zu seiner Erkrankung lebte er bei seiner Tochter, wo er in Ruhe und Zufriedenheit seinen Lebensabend verbrachte.

Vom Büchertisch

AUFRUF ZUR SELBSTBESINNUNG

Die nachstehend wiedergegebene Buchbesprechung ist nicht alltäglich, denn in ihr befaßt sich der Autor selbst mit seinen Büchern und ihren Themen. Der Graslitzer Schriftsteller Dr. Ernst Leibl dürfte auch vielen Ascher Landsleuten vor allem durch seine Lyrik bekannt sein. Von ihm stammt z. B. das in den zwanziger Jahren von der Jugendbewegung viel gesungene, von Walther Hensel vertonte Böhmerlandlied „Wir haben unsere Hände aus tiefster, bitterer Not...“

Liebe Landsleute! Seit dem 21. August bewundert die Welt das Streben der Prager Reformen nach Wahrheit, Freiheit und ihre Heimatliebe, die in allen Kundgebungen, zuletzt in der Selbstopferung Jan Palachs, zum Ausdruck kommen. Das politische Bewußtsein der tschechischen Reformen zieht seine Kraft aus einem tiefen Verständnis der geschichtlichen Überlieferung des eigenen Volkes. Auch wir, die österreichischen Deutschen aus den Sudetenländern haben aus der ungebrochenen Kraft unserer Geschichte uns noch dieses fruchtbare Bewußtsein erhalten. Wir sind aus dem gleichen Holz geschnitten wie die Prager Reformen. Leider kann ich hierbei nicht vom gesamten deutschen Volke sprechen. Unser Volk hat für sich zeitweise und mit verhängnisvollen Nachwirkungen sein politisches Bewußtsein verloren.

Die Aufgabe des Philosophen ist es nun, jene Wurzeln wieder fruchtbar zu machen, die das geschichtliche Bewußtsein unseres Volkes wieder verjüngen und beleben. Es genügt nicht, vom „Maßhalten“ zu sprechen, wenn der so Sprechende nicht selbst Maß hält. Es genügt nicht, von einer sauberen Demokratie und daraus abgeleiteten Tugenden zu predigen, wenn der Prediger in dieser Sache im persönlichen Bereich versagt. Ihr versteht wohl, was ich meine. Wir brauchen in unserer Führungsschicht ein Elitebewußtsein, das nicht zuletzt auf die weltgültigen Leistungen des deutschen Volksgeistes zurückgreifen muß, wie sie in Kant, Fichte, Schiller, Beethoven — um nur einige zu nennen — überzeugenden Ausdruck gefunden haben. Vor allem von Kant ausgehend, habe ich in zwei, im Vorjahr erschienenen Büchern die noch ungebrochene Wuchskraft der Wurzeln unseres Volksgeistes wieder in

unser Bewußtsein zu bringen versucht. Sie sind betitelt „RETTET DEN MENSCHEN! DIE WAFFEN NIEDER!“ und „DAS WELTRÄTSEL MENSCH.“

Täglich tritt uns die Bestialität einer irreführten Zeit entgegen. Sie zwingt uns, sich mit ihr auseinander zu setzen. Meine zwei Bücher wenden sich an jeden von uns, vor allem aber an jene, die jung im Geiste sich noch ein Elitedenken im Sinne unserer weltgültigen Leistungen bewahrt haben. Nehmt die Hilfen, die euch diese Bücher bieten, auf! Noch ist die Heimat nicht verloren. Ernst Leibl

Die Bücher unseres Landsmannes sind über den Verfasser bestellbar. Sie kosten 8 DM (Rettet den Menschen!) bzw. 11,80 DM (Welträtsel Mensch). Anschrift: Dr. Ernst Leibl, 8941 Memmingerberg, Meisenstraße 5.

HAUSBROT. Bauernzerzählung aus dem Sudetenland. 71 Seiten, broschiert, Preis DM 2.—. Herausgeber: Sudetendeutsches Landvolk in der Ackermann-Gemeinde e. V., München 23, Beichstraße 1, Postfach 149.

Das Bändchen, dessen Titel der Eingangsgeschichte des mit dem Kulturpreis der Stadt Passau ausgezeichneten Böhmerwäldlers Sepp Skalitzy entnommen ist, enthält eine Anzahl von Beiträgen des Bauers und Dichters Hugo Scholz. Neben ihm steht ebenbürtig der Egerländer Otto Zerlik, dessen warmherzige Berichte, Skizzen und Mundartgedichte tief aus dem Bauerntum herausgeholt sind. Karl Hübl, der Gestalter des Bändchens, erzählt Schicksalhaftes aus dem dörflichen Leben und erfreut wie der Egerländer mit manchem wackeren Vers. Daß Adalbert Stifters mit einem Abschnitt aus dem „Sanften Gesetz“ und einem Bild seiner Totenmaske gedacht ist, darf als sinnige Verbeugung vor dem aus bäuerlichem Stamme hervorgegangenen, vor 100 Jahren verstorbenen Dichter gedeutet werden. 19 Seiten Bilder auf Kunstdruckpapier ergänzen trefflich den erzählenden Teil, der nicht allein dem Landvolke viel zu sagen hat. Sy.

Wahre Geschichten

Diesen augenzwinkernden Titel trugen die Anekdoten, die sich stets in den „Ascher Heimatgrüßen“ fanden, einer Monatszeitschrift, die während des letzten Krieges den bei der Wehrmacht stehenden Heimatsöhnen zuzug. Hier ein paar dieser wenn auch in Wahrheit nicht wahren, so doch gut erfundenen Geschichten:

Gemütsruhe in allen Lebenslagen gehört zu den unerläßlichen Eigenschaften, die jeder besitzen muß, um seinen Lebensweg einigermaßen würdig und ohne allzu große Aufregungen zurücklegen zu können. Manche Menschen weisen ein gerüttelt Maß davon auf und zu diesen gehörte der Johann. Als leidenschaftlicher Skatspieler erschien er allabendlich punkt sechs Uhr an seinem Stammtisch, um mit drei Gleichgesinnten vier Stunden lang dem edlen Spiel zu frönen. Eines schönen Abends drosch er wie immer seinen Skat und hielt

gerade einen „Eichel-Solo“ in der Hand, zu dem man „Sie“ sagen mußte, als die Tür aufgerissen wurde, ein Nachbar hereinstürzte und dem Johann atemlos mitteilte, daß seine, nämlich Johanns, Frau soeben einem Herzschlag erlegen sei. Johann wurde blaß, faßte sich aber rasch und sagte in aller Ruhe: „Also Manner, dörz hats ghäiat, wos passiert is. Etz schpillma nu zwamal imme, dann moue fir heit afhäian. Eichl sticht!“

✱

An der Ecke Bezirkssparkasse-/Stadtbahnhofstraße fragt ein Reisender einen biederen Ascher nach dem Weg zum „Hotel Jägerhaus“. Beeindruckt von der raschen und seinen Ohren ungewohnten Sprache des Altreichers, glaubt unser Landsmann nicht in Mundart antworten zu dürfen, um auch richtig verstanden zu werden, und sagt, mit der Hand zum Stadtbahnhof hinweisend, „in klassischem Ascher „Hochdeutsch“: „Zan jä(g)cherhaus? Da gehn Se zenst dader nauf, und wenn Se dro(b)m sin, sin Se dort!...“

✱

Schorschls Mutter war alles andere eher als eine gute Frau gewesen, sondern, mit Respekt gesagt, eine Bißgurn, die ihrer Umgebung das Leben zur Hölle gemacht hatte. Nun war sie gestorben und Schorschl stand mit seinem Vater vor dem Sarg am offenen Grabe. Der Herr Pfarrer stellte sich würdevoll vor die Leidtragenden und begann seinen Nachruf nach dem Grundsatz „Nichts Schlechtes über die Toten“ mit den Worten: „Eine liebe und gütige Gattin und Mutter ist dahingegangen.“ Da zupfte der Schorschl seinen Vater am Rockärmel und flüsterte ihm zu: „Du, Vatter, gängama, ich denk, mir sän äfara falschn Leich!“

✱

Der Anton promenierte abends in der Hauptstraße und schnappte frische Luft, damit er, wie er gern zu behaupten pflegte, nachher „döi Dreekluft in Wirtshaus besser äshalt'n koa(r)“. Gerade kamen vom Anger herunter die „Zuchleit“. Unter ihnen befand sich ein gut gekleideter Herr mit einem kleinen Handkoffer, der, als er den Anton sah, mit allen Zeichen der Freude auf ihn zueilte, ihm auf die Schul-

Aufn. Ed. Müller



Das Bild kann im November, ebensogut aber auch im März entstanden sein. Zwischen Nussgrub und Himmelreich war es jedenfalls. Die meisten Landsleute wohnen ja heute in Gegenden, wo der Winter Wochen vor Ostern längst ausgespielt hat. Nicht so daheim. Leicht kann es dort noch zu Ostern geradeso aussehen, wie es dieses verhaltene, schöne Stimmungsbild zeigt.

ter klopfte und ihn mit den Worten begrüßte: „Jessas, da Anton! Dös göllt ma ower, dässe grad di als äiaschtn Bekanntn in Asch triff! Wöi gähits da denn allawäl?“ Der Anton sah ihn verständnislos an und schüttelte den Kopf. „Ich wäiß niat...“, sagte er langsam. Da fragte der andere: „Ja kennstme wühl nimma, ich bin doch da Ludwigs Emil! Mir han doch mitananner oar Schöllbänk drückt!“ „Ludwigs Emil, Ludwigs Emil! Mir han doch mitananner plötzlich erhellte sich seine Miene. „Bist du amend suara kleuna, dicka?“

Folgendes Histörchen ereignete sich beileibe nicht in der heutigen Zeit, sondern vor etlichen Jahrzehnten, als das Arbeitstempo mitunter noch etwas gemäßiger war. Da ging einmal ein Mann, der anscheinend zum ersten Mal in unserer Heimatstadt weilte, die Schulgasse hinauf und hielt einen biederer Einwohner mit der Frage an: „Sagen Sie mal, ist das Gebäude dort das Rathaus?“ „Freilich, freilich“, erhielt er zur Antwort. „Wieviele Leute mögen denn da drinnen arbeiten?“ wollte er weiter wissen. Der Gefragte maß zunächst mit seinen Augen das ehrwürdige Haus von oben bis unten, dann erteilte er die lakonische Auskunft: „No, die Hölft.“

Der Hanne hatte des öftern mit seinem Fuhrwerk Waren von Asch nach Roßbach zu befördern und pflegte dabei den gewaltigen Durst, den ihm die immerhin beträchtliche Reise verursachte, in einem Gasthaus in Thonbrunn zu löschen. Einmal war er eingekehrt und hatte einen kühlen Trunk getan, mußte das Glas Bier aber ankreiden lassen, da er kein Geld bei sich hatte. Als er eine Woche später wieder in seiner Ecke saß, erinnerte ihn der Wirt an seine Schuld mit den Worten: „Hanne, du häust va vuricha Woch nu a Glos Böia stäih!“ Der also Gemahnte erwiderte darauf ohne Zaudern: „Schütts weg, dös is eh scha oogschtandn!“

Berichtigen Sie im Adreßbuch

Asch:
Greiner Anton 858 Bayreuth Leibnizstraße 9a (Selbergasse 36). Übersiedlung aus Lainek
Hendel Emma 6451 Dörningheim Backesweg 15 (Hauptstr. 66) Übersiedlung aus Bad Friedrichshall
Hofherr Tini 837 Regen Güntherstr. 3 (Steing. 1) Übersiedlung aus Klessing
Klinger Dipl.-Ing. Alfons 43 Essen Schinkelstr. 22 (Andr.-Hofer-Str.) Umzug ins Eigenheim
Martin Georg 8 München 60 Maria Eichstr. 34/0 (Zeppelinstr.) Umzug im Ort
Roßbach Anton 6456 Langenselbold Uferstr. 10, Altenwohnheim (Friesenstr. 2261) Übersiedlung aus Memmingen
Rösch Karl 521 Troisdorf Hermann-Ehlers-Str. 18 (Keglg. 39) Übersiedlung aus Porz/Köln
Steiner Georg 645 Hanau Nordstr. 23-30 (Hochstraße 17) Umzug im Ort
Wagner Emmi 3501 Guxhagen Grimmstr. 1 (Sachsenstraße 28) Übersiedlung aus Spangenberg
Himmelreich:
Seitz Andreas 8901 Rieblingen b. Augsburg. Übersiedlung aus Laugna.
Neuberg:
Oswald Adam 8641 Wallenfels Kr. Kronach, Städt. Altersheim. Übersiedlung aus Tettau.

Beilagenhinweis: Dieser Folge liegt ein Prospekt der Europa-Buchhandlung in München bei, der über den Inhalt des Buches „Böhmische Küche“ Aufschluß gibt.

Wohlbefinden aus der Flasche!



3 Richter
der wohlschmeckende Magenbitter
wirkt belebend durch die Naturkraft heißer Kräuter

NACHTRAG

Die Ascher Heimatgruppe Ansbach unternimmt am Donnerstag, den 15. Mai (Himmelfahrt) eine Frühlingsfahrt nach Heidelberg. Es sind noch einige Plätze frei. Anmeldungen, die möglichst bald erbeten werden, an Lm. Kurt Heller, 88 Ansbach, Maximilianstraße 3. Abfahrt 6 Uhr früh. – Fahrpreis 14 DM.

HEIMATVERBAND DES KREISES ASCH e. V.

Sitz Rehau

Landsmann, Landsmännin!

Auch Deine Mitgliedschaft ist wichtig!
Jahresmindestbeitrag 3.– DM

Karte an Lm. Adolf Kleinlein,
83 Landshut, Savignystraße 6,
genügt zur Anmeldung.

Der Heimatverband hat folgende Konten:

Postscheckkonto Nürnberg Nr. 102 181
Girokonto Nr. 289 bei der Stadt- und Kreissparkasse Landshut.

HERZLICHEN DANK

sagen wir allen für die vielen Glückwunschschriften und Geschenke, die uns anlässlich unserer Goldenen Hochzeit zugegangen sind und die uns diesen Tag in bleibender Erinnerung haften werden lassen.

Eching, im März 1969

Edi und Ida Merz

Landsmann mit Haus u. schönem Grundstück i. d. Oberpfalz, ledig, evang., 1,77 m (Rente) wünscht Bekanntschaft mit Witwe (30-40 J.) ohne Anhang. Bildzuschr. unter „2/3“ an den Verlag Ascher Rundbrief.

Eins. Ascherin, ev. 58/160, ehrlich u. nett (Rente) wü. sol. ansehnl. Lebensp. o. Kinder. Zuschr. erbeten unter „1/3“ an den Verlag Ascher Rundbrief, 8 München 50, Grashofstraße 9.



ALPE weckt die Lebensgeister

ALPE FRANZBRANNTWEIN
ORIGINAL-Erzeugnis der ehem. ALPA-Werke BRÜNN
ALPE-CHEMA CHAM/BAY.

Nachlassen der Spannkraft-Ermüdung - toter Punkt: Stirn, Nacken u. Schläfen einreiben - und munter geht's weiter den ganzen Tag!

Nach kurzer, schwerer Krankheit, jedoch plötzlich und unerwartet ist mein lieber Mann, Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder und Onkel, Herr

Max Martin

im 76. Lebensjahr von uns gegangen.

Bayreuth, Preuschwitzer Straße 83 b – früher Wernersreuth 51

In stiller Trauer:

Marie Martin, Gattin
Irma Schreyer, geb. Martin, mit Familie
Retti Oxa, geb. Martin, mit Familie

Die Einäscherung und Beisetzung fand in aller Stille statt. – Für erwiesene Anteilnahme herzlichen Dank.

Unsere liebe, herzensgute Mutter, Schwiegermutter, Schwester, Oma, Urgroßmutter und Tante, Frau

Ernestine Schrötter

geb. Janz

ist am 17. Feber im Alter von 82 Jahren von uns gegangen.

In stiller Trauer:

Josef und Otto Schrötter
Marta Janz
und alle Angehörigen

Schlitz/Hessen, Auf der Hall 13 – früher: Asch, Berggasse 17

Fertige Betten,
Bettedern (auch
handgeschlissen)
Karo-Step-Flachbetten,
Bettwäsche, Inlette, Woll-
Anti-Rheuma + Daunendecken,
Umfassendes Angebot,
auch Muster kostenlos.
Schreiben Sie noch heute eine Karte an

BETTEN-BLAHUT

Stammhaus Deschenitz/Böhmerwald
Jetzt 8908 Krumbach Gänshalde 142
gegründet 1882



Auf geht'si
... aber erst
die erfrischende
und belebende
Einreibung
mit



Brackal

Friedr. Meizer Brackenheim/Württ.

FRANZBRÄUWEIN MIT MENTHOL

BREIT

RUM - LIKÖRE - PUNSCH
sind längst ein Gütebegriff
sudetendeutschen Geschmacks

Wir liefern über 60 Sorten direkt an Sie!
Ab DM 30,- portofreie Zusendung.
Fordern Sie bitte unsere Preisliste an!

KARL BREIT, 732 Göppingen, Postf. 208

Zur Selbstbereitung empfehlen wir

STELLA

RUM- u. LIKÖR-ESSENZEN

1 Flasche für 1 Liter ab DM 1.80 - 45 Sorten
Bei Essenzen ab 2 Flaschen portofrei

Erhältlich in Apotheken und
Drogerien, wo nicht b. Hersteller

KARL BREIT
7320 Göppingen, Schillerplatz 7

Nach langer, mit Geduld ertragener Krankheit verschied am 9. Feber 1969 im Krankenhaus Gangkofen unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder und Schwager

Herr JOHANN HOYER,
Gast- und Landwirt aus
Rommersreuth, Kr. Asch,
Kriegsteilnehmer des 1. Weltkrieges,
im 74. Lebensjahr.

Die Beerdigung fand am 12. Feber in Obertrennbach/Ndb. statt.

In tiefer Trauer:
Josef Hoyer, Sohn, mit Familie
Luise Pöllmann, Tochter, mit Familie
im Namen aller Verwandten.

ASCHER RUND BRIEF

Heimatblatt für die aus dem Kreise Asch vertriebenen Deutschen. - Mitteilungsblatt des Heimatverbandes Asch e. V. - Erscheint monatlich mit der ständigen Bilderbeilage „Unser Sudetenland“. - Viertelj.-Bezugspr. DM 4.50 einschl. 5% Mehrwertst. - Verlag, redaktionelle Verantwortung und Druck: Dr. Benno Tins, 8 München-Feldmoching, Grashofstraße 9. - Postscheck-Konto Dr. Benno Tins, München Kto.-Nr. 11 21 48. Bankkonten: Raiffeisenbank München-Feldmoching, Kto.-Nr. 0024708, Sparkasse München, Zweigstelle Feldmoching, Kto.-Nr. 33/100793. - Fernruf 3 13 26 35. - Postanschrift: Verlag Ascher Rundbrief, 8000 München 50, Grashofstraße 9.

Nach langem, schwerem, geduldig ertragenem Leiden entschlief am 23. Feber 1969 meine geliebte Frau und Lebenskameradin in schwersten Tagen, unsere liebe Mutter, Großmutter, Schwiegermutter, Schwester, Schwägerin und Cousine

Marie Berger
geb. Hrda

im Alter von 55 Jahren.

In stiller Trauer:
Richard Berger
und alle Angehörigen

635 Bad Nauheim, Rosenstraße 16 - fr. Asch, Bachgasse 20

Plötzlich und unerwartet verschied im Feber 1969 fern der Heimat meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter und Oma

Frau Lina Müller
geb. Wunderlich

In tiefer Trauer:
Julius Müller
Robert Müller mit Familie
und alle Verwandten
in Argentinien und Deutschland

Mar del Plata - fr. Asch, Grillparzerstraße 2

Unsere liebe und treusorgende Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter

Frau Irma Penzel
geb. Klaubert

ist am 24. Feber 1969 im Alter von 82 Jahren plötzlich und unerwartet entschlafen. Die Beerdigung fand nach dem Wunsche der Verstorbenen in aller Stille statt.

In tiefer Trauer:
Dr. Erika Ludwig
Helga Geipel
Dipl.-Kfm. Gert Penzel
im Namen aller Angehörigen

Weilheim/Obb., Wettersteinstraße 1 - fr. Asch, Gustav-Geipel-Ring 1669

Mein innigstgeliebter Gatte, unser bester Vater und Opi

Herr Johann Weibl
Postoberinspektor i. R.

ist am 23. Feber 1969 im 74. Lebensjahr gestorben.

Prien/Chiemsee, Staufenstraße 4
früher Postmeister in Neuberg b. Asch

In tiefer Trauer:
Franziska Weibl, Gattin
Dr. med. Karl Weibl, Sohn, mit Familie

Für erwiesene und zuge dachte Anteilnahme herzlichen Dank.

Mein lieber, treusorgender Mann, unser herzensguter Vater und Opa

Ferdinand Gärtner

geb. 24. 11. 1909 gest. 2. 2. 1969

ist plötzlich und unerwartet an den Folgen eines Herzinfarkts gestorben.

In stiller Trauer:

Margarete Gärtner, geb. Konhäuser, Gattin
Rudolf Gärtner mit Familie
Willi Gärtner mit Familie

Pottenstein, Teubnerstraße 7 – fr. Asch, Pestalozzistr. 2102

Für erwiesene und noch zgedachte Anteilnahme herzlichen Dank.

Der allmächtige Gott hat meine liebe Mutter, unsere gute Schwiegermutter, Schwester, Schwägerin und Tante, Frau

Ernestine Gruber-Jäckel geb. Kremling Oberbauratswitwe

am 20. Feber 1969 nach langer, schwerer Krankheit im 79. Lebensjahr, gestärkt durch den Empfang des heiligen Abendmahles, in die ewige Heimat abberufen.

Das Begräbnis fand am Dienstag, den 25. Feber in Linz/Donau statt.

In tiefer Trauer:

Edith Brandstetter, geb. Jäckel, als Tochter – Karl Brandstetter, Schwiegersohn – Die Geschwister Emma Kramer, Gallneukirchen, Elise Martin, Hochstadt b. Hanau, Kirchberg 6, Ernst Kremling, Eggenfelden, Lerchengasse 30 im Namen aller Verwandten

A 4020 Linz/Do., Rosenauerstr. 54 – fr. Asch, Schulgasse 8

Am 10. Feber 1969 ging unser lieber Vater

Eduard Martin

im 69. Lebensjahre plötzlich und unerwartet von uns.

Wir haben ihn am 13. Feber unter großer Anteilnahme der Bevölkerung zur letzten Ruhe gebettet.

In stiller Trauer:

Margarete Martin und Kinder

Für erwiesene und noch zgedachte Anteilnahme danken wir herzlich.

Ilsfeld/Württ., Fischerstr. 44 – früher Schönbach 148

Müh' und Arbeit war sein Leben,
Ruhe hat ihm Gott gegeben.

Nach Gottes heiligem Willen verschied nach längerem Leiden mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Opa, Schwiegersohn, Bruder, Schwager, Onkel und Pate, Herr

Niklas Ott

Kraftfahrzeugmechaniker

geb. 3. 3. 1905 gest. 22. 1. 1969

Die Beerdigung fand am 27. Jänner in Ingolstadt statt.

Angela Ott, Gattin

Günther Ott, Sohn, mit Frau

Elfriede Ott, Enkelin

Die Geschwister mit Angehörigen
und alle übrigen Verwandten

Ingolstadt, Kropfstraße 2, Steinfeld/Odenburg, Selb, Erkersreuth, Amberg, Mainz, Altenmarkt, Landstuhl und Hailer – früher: Haslau

Die Todesstunde schlug zu früh,
doch Gott der Herr bestimmte sie.

Am 19. Feber 1969 verstarb, elf Monate nach dem Tode seines Vaters, mein lieber Sohn, unser guter Vater, Bruder, Onkel, Schwager, Neffe und Cousin

Bernhard Walter Reißmann

im Alter von 36 Jahren an den Folgen eines tragischen Unglücksfalles.

In stiller Trauer:

Gertrud Reißmann, geb. Spranger
und Angehörige

Frankfurt/M., Reifenberger Straße 36

Früher: Asch, Lerchengasse 11

Vor Vollendung seines 70. Lebensjahres starb am 24. Feber 1969

Hans Hermann Rubner

in Regen/Bayer. Wald.

In tiefer Trauer:

Maria Anna Rubner, Gattin
Ernst Rubner, Sohn

Regen, Moizerlitzplatz 14

Früher: Asch, Hohenraingasse 2397

Im gesegneten Alter von fast 90 Jahren ist unsere liebe, gute Schwester, Schwägerin, Tante und Patin

Frau Ernestine Wandler

geb. Brühlmann

* 6. 9. 1879 † 17. 2. 1969

nach kurzer Krankheit sanft entschlafen.

Krumbach, Robert-Steiger-Straße 72 – früher: Asch

In stiller Trauer:

Emma Gossler, Schwester, Asch
Dora Thorn, Nichte, mit Familie

Die Trauerfeier im Krematorium Ulm fand am 19. 2. 1969 statt.

Für bereits erwiesene und zgedachte Teilnahme herzlichen Dank.

Nach schwerer Krankheit, jedoch schnell und unerwartet, verschied am 30. Jänner 1969 meine liebe Mutter, unsere gute Schwiegermutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Frau Elsa Zippel

geb. Weller

im Alter von 64 Jahren. Wir überführten unsere teure Tote von ihrem Wohnsitz Rehau nach Eichstätt, wo die Beerdigung am 2. Feber stattfand.

8833 Eichstätt, Lüftenweg 11 – fr. Asch, Schumannstr. 1872

In stiller Trauer:

Walter Zippel, Sohn
zugleich im Namen aller Verwandten